

SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vorerst einmal in der Woche (Sonnabends)
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einsch.
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer
Spangenberg. — Telefon: 234, Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Nr. 3

Spangenberg, 4. September 1949

41. Jahrgang

Von Woche zu Woche

Anregungen aus dem Leserkreis folgend, hat sich die Spangenberg Zeitung entschlossen, die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Ereignisse in Form eines objektiven und unparteiischen Wochenberichtes darzustellen. Sie will damit allen Lesern, die sich den Bezug einer Tageszeitung nicht leisten können, die Möglichkeit geben, sich über das wichtigste Geschehen in und außerhalb Deutschlands zu unterrichten.

Erster Bundestag am 7. September!

Am 25. und 26. August fand eine Konferenz der 11 westdeutschen Ministerpräsidenten in Koblenz statt, auf der beschlossen wurde, den Bundestag am 7. Sept. um 16 Uhr in Bonn zu seiner 1. Sitzung einzuberufen.

Am 12. September wird die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung erfolgen. Letztere setzt sich bekanntlich aus den 402 Abgeordneten des Bundestags und aus der gleichen Anzahl Abgeordneter, die von den Landtagen der 11 westdeutschen Länder gewählt werden, zusammen. Der hessische Landtag hat diese Abgeordneten in einer Sondersitzung am 30. 8. gewählt.

Erste Amtshandlung des Bundestags wird die Wahl seines Präsidenten sein. Bis dahin wird dem Bundestag der ehemalige Reichstagspräsident Paul Löbe (SPD) als Alterspräsident vorstehen.

Die Ministerpräsidentenkonferenz billigte ferner die vom Hauptausschuß vorgelegten Empfehlungen und beschloß, sie an den Bundestag weiterzuleiten. Der Hauptausschuß besteht aus den Länderchefs, Mitgliedern des Parlamentarischen Rats und des Wirtschaftsrats und aus Vertretern der französischen Zone. Unter ihm bestehen 3 technische Ausschüsse für Organisations-, Finanz- und juristische Fragen, die sich mit der Vorbereitung der Bundesorgane zu befassen hatten.

Der Organisationsausschuß schlug vor, die Bundesregierung aus folgenden Ministerien zusammenzusetzen: Bundeskanzler, Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Innen-, Finanz-, Justiz-, Wirtschaftsminister, Arbeitsminister, Ernährungs- und Landwirtschaftsminister, Verkehrsminister und Postminister. Dr. Adenauer wünscht zusätzlich ein Ministerium für die Verbindung mit den Ländern der Ostzone, die SPD ein Flüchtlingsministerium.

Der Finanzausschuß erstellte eine Übersicht über die voraussichtlichen Bundes-einnahmen und Ausgaben, die ein Defizit von 90 Mill. DM. aufweist.

Der juristische Ausschuß befaßte sich mit den dringlichsten sofort zu verabschiedenden Gesetzen, u. a. mit einem Wahlgesetz, einem Beamtengesetz und einem Gesetz über politische Parteien.

Die Ministerpräsidentenkonferenz schloß mit einem Aufruf, nach dem das Ziel aller zukünftigen Bundesorgane sein muß, Gesamtdeutschland in innerer und äußerer Freiheit wieder zu vereinen.

Neben dem Bundestag wird der Bundesrat als förderatives Organ sich an der Gesetzgebung beteiligen. Ihm gehören Vertreter der einzelnen Landesregierungen an. Das hessische Kabinet-

30 Jahre „Eigene Scholle“!

Heinrich-Stein-Siedlung in Spangenberg — Erste Reichsheimstätte in Deutschland.

Der 2. September 1949 ist für unsere Stadt ein Gedenktag besonderer Art. Begehen doch an diesem Tage die Bewohner der „Eigene Scholle“ das 30-jährige Bestehen ihrer Siedlung.

Es war am 31. Januar 1919, als in den Reihen der Beamten und Angestelltenvereinigung Spangenberg in Verbindung mit der Ortsgruppe der Deutschdemokratischen Partei Spangenberg zum ersten Mal der Gedanke des Siedelns aufkam, bezw. der Entschluß gefaßt wurde, zur Behebung der auch damals herrschenden Wohnungsnot eine Siedlung von Kleinwohnungen in Spangenberg zur Ausführung zu bringen.

Aus diesen Erwägungen heraus fand dann am 16. März 1919 ein Lichtbildervortrag über „Hessische Bauart und Siedlung in Kleinstädten“ statt, der zur Gründung des „Gemeinnützigen Kleinhauersbauvereins Eigene Scholle“ führte. 54 Bauinteressenten traten dem Verein bei. Ein Vorstand wurde gebildet, dem die Herren Förster Heinrich Stein, 1. Vorsitzender, Peitschenmacher Fritz Gonnermann, stellv. Vorsitzender, Architekt Th. Fenner, Amtsgerichtsekretär Oskar Pfeiffer, Prokurist Karl Volkmar, Maurer Hugo Sparschuh, Leitungsaufseher August Rudolph, Eisenbahnarbeiter Ph. Sinning und Rentand Karl Klein angehörten. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde Herr Apotheker Max Woelm gewählt.

Nun setzte eine Titanenarbeit ein. Schwierigkeiten tauchten an allen Ecken und Enden auf. Sie wurden aber gemeistert durch das große Können und die unermüdete Arbeit der Herren Stein, Woelm und Volkmar. Vor allem war es der „Vater“ der „Eigene Scholle“,

der spätere Bürgermeister unserer Stadt, Förster Stein, der als erster nach Inkrafttreten des Siedlungsgesetzes den Inhalt und die Auswirkungen des Gesetzes richtig erkannte und sofort die Initiative ergriff, um unserer Stadt die Wohltaten dieses Gesetzes zu sichern. Planmäßig und mit ungeheurer Zähigkeit steuerte er auf das erkannte Ziel los. So konnte bereits am 2. September 1919, nachdem all die schwierigen Vorarbeiten erledigt waren, der erste Spatenstich auf dem Siedlungsgelände erfolgen. Hierzu schrieb unser leider so früh verstorbene Heimatdichter Adam Siebert das nachfolgende Gedicht:

Nehmt — mit Gott — ihr braven Brüder,
Nun den Spaten in die Hand,
Stecht ihn in die Scholle nieder,
Von geweihtem Kirchenland.
Grabet, schaffet, rührt die Hände!
Mit Euch sei ein gut' Geschick!
Grabet aus dem Heimgelände
Für die Menschheit häuslich' Glück!
Wie ein Phönix aus den Trümmern —
Aus des Reiches Niedergang —
Möge Euer Werk denn schimmern
Auf zur alten Burg am Hang.
Mauert, hämmert, bildet, säget,
Zu der Menschheit Erdenwohl!
Deutschem Sinn und Willen leget
Da hinein ein Kraft-Symbol!
Eig'ner Herd und eigne Scholle
Sind des Lebens höchster Wert,
Solchem Glück ein jeder zolle
Arbeit nun, anstatt dem Schwert.
Um das alte Stadteck,
Um das Städtlein lieb und traut,
Füge nun ein Schmuckgebilde,
Wie um eine goldne Braut.
Und die Burg in alten Bäumen
Und die Stadt am Liebenbach,
Blicken dann erstaunt, aus Träumen,
Dankerkraut auf Eure Sach'.
Darum, biedre Werkes-Brüder,
Schaffet freudig, allzumal,

Hellst so am Reichsbau wieder,
Baut Euch selbst ein Ehrenmal;
Und die kommenden Geschlechter
Preisen dann, im stillen Glück,
Hoch Euch Wohlfahrts-Werks-Verlecher,
Unter dankenfühltem Blick. —
Und so, Brüder rogt die Hände,
Mit Euch sei ein gut' Geschick! —
Grabet aus dem Kirchengelände
Einer Menschheit höchstes Glück!

Die Siedlung liegt zu Füßen der Stadt, lieblich und romantisch in dem Winkel zwischen Schloßberg und dem Dorfe Elbersdorf. Das Baugebiet, die sogenannte Kirchwiese, wurde von dem Oberstleutnant Georg Müldner von Mühlheim und dessen Bruder Louis Müldner von Mühlheim, sowie dem Landwirt Wilhelm Krug in Bergheim käuflich erworben. Der Kauf wurde im Mai 1919 abgeschlossen. Als Kaufpreis wurden für den qm 2,10 bis 2,50 Mark gezahlt. Die ersten Geldmittel zum Ankauf des Geländes wurden von dem Apotheker Max Woelm in gemeinnütziger Weise zur Verfügung gestellt. Auch ihm danken heute alle Siedler, daß sie ein Haus ihr Eigentum nennen können.

Ein Hauptmitarbeiter bei der Errichtung der Siedlung war der Prokurist Karl Volkmar. Er hat die schwierigen Finanzen geleitet. Die Entwürfe und die Gesamtbauleitung lag in den Händen des Architekten Th. Fenner. Der Fürsorge der „Hessischen Heimat“ war es zu danken, daß das Unternehmen in finanziell schlechten Zeiten glücklich zu Ende geführt werden konnte. Auch der Kreis Melsumen unterstützte das Unternehmen durch eine Beihilfe von 60.000 Mark. Die städtischen Körperschaften bewilligten in echt sozialem Geist einstimmig den Betrag von 128.000 Mark. Auch die

hat am 29. 8. beschlossen, folgende Vertreter in den Bundesrat zu entsenden: Ministerpräsident Stock, Innenminister Zinnkann, Kultusminister Stein und Landwirtschaftsminister Lorberg.

Wie wird die zukünftige Bundesregierung sich vermutlich zusammensetzen?

Nach der Wahl des Bundespräsidenten am 12. September erfolgt nach dessen Vorschlag die Wahl des Bundeskanzlers durch den Bundestag. Aus den verschiedenen Vorbesprechungen der Parteien läßt sich übersichtlich feststellen, daß als aussichtsreichster Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten wohl Prof. Heuß (FDP) erscheint. Für das Kanzleramt dürfte Dr. Adenauer (CDU) als Vorsitzender der stärksten Partei in Frage kommen.

Zum Erlangen der erforderlichen Stimmenmehrheit ist aber das Eingehen einer Koalition mit anderen Parteien unerlässlich. Der Vorbereitung solcher Koalitionen und der Regierungsbildung überhaupt sowie der Festlegung des im Bundestag zu vertretenden Programms dienen Konferenzen der Parteien, insbesondere die der beiden großen Parteien CDU/CSU in Rhöndorf und SPD in Bad

Dürkheim. Die grundlegende Frage, ob diese beiden großen Parteien die Regierungsbildung, etwa wie in Hessen, gemeinsam übernehmen oder ob sich die CDU mit den kleineren Rechtsparteien zusammenschließen und die SPD in Opposition drängen soll, führte zu lebhaften Auseinandersetzungen nicht nur innerhalb der Parteien, sondern sogar nach dem Ansehen der Regierung im In- und Ausland naturgemäß stärken.

Starke Gruppen innerhalb der CDU, so die bayrische CSU und CDU-Gewerkschaffler unter der Führung des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold, befürworten eine solche große Koalition mit der SPD. Jedoch hat die führende Richtung unter Dr. Adenauer sich für eine Rechtskoalition mit FDP, und DP entschlossen. Zentrum und Bayernpartei stehen dieser Koalition wohlwollend gegenüber, während die SPD einer solchen reinen Rechtsregierung scharfen Kampf angesagt hat. In Bad Dürkheim wurde ein 16-Punkte-Programm entworfen, das u. a. Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Umbau des Steuersystems, Planwirtschaft, Lastenausgleich, Woh-

nungsbau und Demokratisierung der Wirtschaft fordert. Nur soweit diese Programmunkte von der künftigen Regierung berücksichtigt würden, könne mit einer konstruktiven Opposition seitens der SPD gerechnet werden.

Zahlreiche Vermutungen über die Verteilung der Ministerien sind bisher nicht bestätigt worden. Doch erscheint ziemlich sicher, daß Prof. Ehrhard, der bisherige Wirtschaftsminister in Frankfurter Verwaltungsrat, Wirtschaftsminister werden wird, womit die wirtschaftliche Linie des freien Marktes im bisherigen Sinne festgelegt bleibt. Im übrigen werden als mögliche zukünftige Minister genannt: Dr. Franz Blücher (FDP), Dr. Lehr (CDU), Dr. Schlange-Schönningen (CDU), Dr. Hans Wellhaus (FDP).

Die geplante Koalitionsregierung würde im Parlament nur über eine äußerst schwache Mehrheit verfügen, über 203 von 402 Abgeordneten (ohne Zentrum und Bayernpartei).

Zuspitzung der Krise um Tito.

Die Krise zwischen der UdSSR und dem jugoslawischen Staatschef Tito spitzt sich erheblich zu. Am 18. 8. beschuldigte

Lichtanlage und die Wasserleitung wurden von der Stadt gebaut. Am Tage der Einweihung der Heimstättensiedlung „Eigene Scholle“, am 15. November 1922, waren 23 Wohnhäuser errichtet, die von 36 Familien bewohnt waren.

Wenn auch große Sorgen die Genossenschaft oft bitter drückten, so wurde doch dank der Energie des Vorsitzenden Stein das Werk zu Ende geführt.

Heinrich Stein wurde am 20. Jan. 1878 in Breitenbach, Kreis Ziegenhain, als Sohn des Forstrentmeisters Stein geboren. Als Beruf erwählte er sich den schönen, romantischen Försterberuf und war in

Dienst der Bürger. Er diente der Bürgerschaft als Stadtverordneter, als Magistratsmitglied und von 1928 bis 1933 als tatkräftiger, verwaltungskundiger Bürgermeister, er war auch Kreistagsabgeordneter und Kreisasschufmitglied. Am 18. August 1933 ist er allzuvor im 55. Lebensjahr aus dem Leben geschieden. Aber sein Werk ist geblieben und schreitet fort. Der Name „Heinrich Stein“ wird in Spangenberg stets in Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt. Heute grüßt den Toten in seinem Grab unsere liebe alte Stadt, es grüßt ihn unser Wald, es grüßen ihn die Heimatfluren, die er so oft durchschritt und die sagenhaften

erste Reichheimstätte in Deutschland war, an die Stadt Spangenberg statt. Zu der Feier waren auch Vertreter höherer Amtsstellen (Ministerium für Volkswohlfahrt, Landesversicherungsamt u. a.) anwesend. Sie besichtigten die Siedlung und erklärten sie für vorbildlich und musterträchtig. Man war des Lobes voll über das, was in Spangenberg geschaffen worden war. Besonders wurde hervorgehoben, die einzigartige Anpassung an das altertümliche Stadtbild und die schöne Landschaft zu Füßen der alten Feste. Außer den vorgenannten waren noch erschienen: die Vertreter der „Hessischen Heimat“ Landrat Sarrazin, die städtischen Körperschaften, die Schollenbewohner und eine stattliche Anzahl Bürger und Bürgerinnen von Spangenberg. Herr Förster Stein, der Schöpfer und Vater des Werkes wehte mit Worten des Dankes die Siedlung und einen schlichten Gedenkstein. Er pflanzte sodann unter den Klängen des Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“, (Kapelle Holl) in einer Glashülle eine entsprechende Urkunde über das Werden der Siedlung versenkt wurde. In der Urkunde heißt es u. a.: „Gedenkstein und Linde mögen den ferneren Geschlechtern in Erinnerung rufen, daß von ihren Vorfahren in der Zeit größten Wohnungsnot schlichte Häuser errichtet wurden, in denen 36 Familien ein Unterkommen fanden, obwohl die Bauten nur für 23 Familien bestimmt waren. Wir haben den festen Glauben, daß Deutschland aus der schweren Not, in die es nach dem unglücklichem Ausgang des großen Krieges geraten ist, wieder einmal zur alten Blüte neu gekräftigt erstanden wird. Dann mögen in besseren Tagen spätere Geschlechter einmal durch diese Urkunde daran erinnert werden, wie schwer die wirtschaftliche Not auf dem deutschen Volke zur Zeit der Einweihung der „Eigene Scholle“ lastete. War doch die Geldwährung vollständig abhängig vom Dollarkurs (für 9.000 Mark = 1 Dollar)“.



Bürgermeister
Heinrich Stein
der Gründer und „Vater“ der
„Eigene Scholle“

diesem dem deutschen Wald ein treulicher Hüter und Pfleger. Seine Militärpflicht leistete er 9 Jahre beim 11. Jäger-Bataillon in Marburg ab und war dann in Michelsrombach, Kreis Hünfeld, tätig. 1915 wurde Heinrich Stein nach Spangenberg versetzt. Hier stellte er seine bewährte Kraft und Erfahrung bald in den Dienst der Öffentlichkeit, in den

Quellen des Liebenbaches, es grüßen ihn auch die Ruinen der ehrwürdigen Feste, es grüßen ihn viele viele Spangenberg, vor allem die Siedler der „Eigene Scholle“.

Am 15. November 1922 fand die Einweihung und feierliche Übergabe der Heimstättensiedlung, die übrigens die

Sodann übernahm Bürgermeister Schier die Siedlung in den Schutz der Stadt.

„Nun steht das Werk 30 Jahre. Freud und Leid, Sturm und Wetterwogen und die Furien des 2. großen Weltkrieges sind über die Siedlung hinweggebraust. Die Schäden, die dieser Krieg und der

verhängnisvolle 1. April 1945 an den Häusern anrichtete — 5 wurden an diesem Tage durch Feuer vernichtet — sind wieder behoben. Die Bewohner der Siedlung „Eigene Scholle“ begehnen heute das Fest des 30-jährigen Bestehens ihrer Heimstätten und gedenken in Dankbarkeit aller derer, die ihnen halfen, durch ihr Können und ihre Uneigennützigkeit eine Heimat zu schaffen.

Wo Heimat starke Herzen sich verbündet und offene Hand sich opfernd regert, steht heute ihr die Scholle fest gegründet, wo stilles Glück das Eigenheim umbeht. M.

die Sowjetunion Jugoslawien in einer scharfen Note der unberechtigten Verhaftung von Sowjetbürgern. Am 20. 8. wies Jugoslawien diese Note ebenso scharf zurück, erklärte sich aber zur Auslieferung der Verhafteten bereit. Es beschuldigte nun seinerseits die Sowjetunion, einseitig und ohne sein Einverständnis auf seine Gebietsforderungen gegen Oesterreich verzichtet zu haben. In einer weiteren Note vom 30. 8. weist Rußland diese Behauptungen als Verleumdungen und Lügen zurück.

Inzwischen setzte von Seiten der Sowjets eine scharfe Hetzkampagne in allen von ihr beherrschten Ländern gegen Tito ein. Am 12. 8. durchfuhr ein russisches Donaukriegsschiff Jugoslawien, ohne sich an Proteste und Haltesignale der Grenzschutzbehörden zu kehren. Am 28. 8. trat in Sofia eine Konferenz der Militärschefs der Kominformländer zusammen. Nach der britischen Zeitung „The People“ soll für die Ermordung Titos eine Bezahlung von 1 Mill. Dollar von der Kominform ausgesetzt worden sein. Nach neuesten Meldungen soll Rußland starke Truppenkonzentrationen rund um Jugoslawien durchgeführt haben. Man spricht von 50.000 Mann und 500 schweren Panzern.

Führende Politiker der Westmächte haben gegen diese offenbare Kriegshetze der Sowjets schärfste Proteste erhoben. Man rechnet mit einem Eingreifen der UN, falls Tito, wie zu erwarten, dies beantragt.

Die nächsten Tage werden darüber entschieden, wie weit Rußland seine antijugoslawische Politik treiben wird, ob es unter Vorwänden Jugoslawien

Fortsetzung siehe Beilage.

Wir Heimatvertriebenen.

Erinnerungen an unsere alte Heimat.

„In Eghaland, wenn Kirwa is, dau gähits halt luste zou ...!“ So beginnt eines der volkstümlichsten Lieder aus dem Egerlande und keine noch so tiefgründige wissenschaftliche Abhandlung vermöchte dem Wesen des echten Egerländers gerechter werden, als die urwüchsigen, in Mundart gehaltenen Verse über den zünftigen Verlauf einer Egerländer Kirchweih. Jawohl, ein lustiges Völklein sind die Egerländer, trotz des ihnen angebornen, fast schwerfällig anmutenden Ernstes, der sie bei der Arbeit und allen Entschlüssen auszeichnet. Strohsfeuer der Begeisterung ist ihnen fremd, um so herzlicher und inniger ist die reine Freude und die urwüchsige Gemütslichkeit, die ihnen eigen ist. Das Herz eines Egerländers zu erobern ist eine schwierige Aufgabe, denn er gibt sich nur schwer. Ist er aber einmal ganz aus sich herausgegangen, dann wiegt seine Freundschaft doppelt schwer, denn sie ist echt und ohne Einschränkungen.

Die Leute aus der Pappelallee.

Vergeblich wird der Fremde in sich nach Pappeln suchen, geschweige denn eine ganze Allee finden. Mit diesem Ausdruck hat es seine eigene Bewandnis. Es gibt kein besseres Merkmal, den echten Wälder zu erkennen, als an der Betonung, mit der er das „a“ auspricht. Ein reines „a“ ist ihm fremd, daran erkennt er vielmehr seinerseits den „Gäizn“, das heißt den Egerländer, der „hinterm Wald“ herflammt. Der Wälder spricht das „a“ wie ein „ao“ aus, natürlich mit allen möglichen Abwandlungen und feinsten Nuancen und Pappelallee beispielsweise heißt bei ihm „Baopplaaallee“.

Wer aber damit glaubt, schon ein Wälder werden zu können, möge vorwärts noch versuchen, folgenden Satz richtig nachzusprechen: „Kaf ma a a Wo ol“, der ins Schriftdeutsche übertragen heißen soll: „Kauf mir auch ein Ei ab!“ Und selbst wenn ihm dies gelingen sollte, ist er noch lange kein Wälder oder Egerländer, denn: „Mir senn mir und annara Leit gengan uns an Dred oa!“ Grob, aber kernig sind die Egerländer, das muß man ihnen lassen! Sie fackeln nicht lange herum, wenn sie jemandem ihre Meinung sagen wollen und vielleicht nirgends auf der Welt ist das Göß-Zitat so im Gebrauche wie bei ihnen. Deswegen läuft aber niemand zum Radi oder fühlt sich in seiner Ehre beleidigt — i bewahrt! Der Egerländer versteht nicht nur Broden auszuteilen, sondern sie auch einzuflecken.

Unser Altmeister Goethe soll sich einmal recht grob über die Straßenverhältnisse im Egerland ausgesprochen haben. Es war zwar keiner dabei, der heute eine eidlige Versicherung über den genauen Wortlaut der olympischen Zornesrede abgeben könnte, aber sicherem Vernehmen nach soll Goethe, als seine Postkutsche im Dred fast stecken blieb, weidlich geschimpft haben. Die Egerländer haben ihm das nicht nachgetragen. In Wälder steht am Marktplatz ein herrlicher Goethe-Brunnen und an der Straße nach Eger knapp vor der Drischhaft Haslau lüftet am Goethe-Stein eine Tafel, daß hier der Dichtersfürst bei seinen Reisen des öfteren gerastet habe, um den herrlichen Blick ins Egerland zu genießen.

Daß nicht nur Goethe zu reifen verstand, davon gibt uns ein Egerländer Original Kunde, den freilich schon lange Jahre der

grüne Haef deckt. Wie er mit richtigem Namen rief, ist dem Chronisten unbekannt, als „Kumpelpuff“ kannte ihn jedes kleine Kind. Er hatte weitaus feinere Manieren als der „Wäfl-Freiß“, war er doch schon weit in der Welt herumgekommen und hatte sogar eine Fahrt über den großen Teich unternommen. Gabs irgendwo einen losen Streich, war Kumpelpuff mit dabei. Und an solchen Streichen haben es die Egerländer nie fehlen lassen. Besonders die Kunst der Handweber war ein gar frühes Völklein. Ohne sie wäre der Begriff des „Blauen Montag“ überhaupt undenkbar. Wenn sie an den Montagen in die Stadt ihre Waren abliefern gingen und klingende Münze für ihre Arbeit im Sad hatten, gehörte es zur Regel, sich zu einem kleinen Umtrunk zusammenzusetzen. Es soll heute noch Egerländer geben — und nicht nur Egerländer — denen zwanzig „Salbe“ als etwas Selbstverständliches erscheinen — aber die Handweber von anno dazumal sind in dieser Beziehung immer noch unübertroffen. Aus dem „Keinen Umtrunk“ pflegte eine solenne Sitzung zu werden, die mit dem Blauen Montag keineswegs immer ihr Ende fand. Nur so oft wurde auch der Dienstag noch „blau“ gemacht und was da an Allotria getrieben wurde, verdiente samt und sonders aufgezeichnet zu werden.

Mögen auch die blauen Montage ein Ende gefunden haben, geblieben ist die urwüchsige Freude des Egerländers an frohem Tanze und Reigen nach getaner Arbeit. Die Volksfeste, unter denen die „Eghalanda Kirwa“ die erste Stelle einnimmt, gehören ebenso einem zum Bestande des Geschehens im Wechsel der Zeiten wie Sommer und Winter.

Egerländer Kirchweihstimmung.

Wenn in der dicht gefüllten Stube des Dorfwirtshauses der Duft der gebratenen Gans sich mischt mit dem Dunst des

dampfenden Krautes, und eine Schüssel „Kochtagrina“ (Rüdel zur Hälfte aus getrockneten und zur Hälfte aus rohen Kartoffeln hergestellt) zum Schmause einlädt, wenn der Qualm aus Pfeifen und Zigaretten die Luft zum Schnelren reif macht, wenn die Blechmusik mehr laut als den Noten entsprechend in die Hörner schmettert und die Dorfburchen in trauter Gemeinschaft mit den „Schodaran“ (den Städtischen) unter rhythmischen „Gesich“-Rufen ihr Dirndl beim Tanze schwingen — dann ist rechte Egerländer Kirchweihstimmung.

Das Wälder Vogelschießen.

Nicht minder berühmt sind die Volksfeste in den letzten Sommerwochen, die allgemein als „Waglschöißn“ bezeichnet werden. Der äußere Rahmen dieser Volksfeste im besten Sinne des Wortes erschöpfte sich darin, daß die wadere Schützenzilde der Stadt acht Tage lang an einem Vogel, kunstvoll aus Holz geschnitten, ihre Schießkünste erprobte. Was sich aber in diesen acht Tagen sonst noch abspielte, kann nur der ertessen, der ein solches Vogelschießen selbst einmal mitgemacht hat. Besonders das Wälder hat einen langvollen Namen und wer ein echter Sohn seiner Wälder Heimat war — nahm sich — mochte er noch so weit von daheim entfernt sein — jedes Jahr seinen Urlaub, um mit dabei sein zu können.

So ließ sich die Reihe fortsetzen, um zu künden vom Frohsinn und dem Lebensmut des Egerländers. Mag er auch bei ihm mißgünstig Gesinnten als „Diefchädel“ verschrien sein, der seine eigenen Wege zu gehen beliebt — ein solches leichtfertiges Urteil vermag ihn nicht zu kränken. Gerade der Egerländer hat bewiesen, daß er seinen Mann zu stellen weiß, wenn es darauf ankommt — und so will er es auch in Zukunft halten!“

Aus Stadt und Land

SONNTAGSGEDANKEN

Unsere Zeit gleicht einem brodelnden Chaos. Wir Menschen von heute leben in einem merkwürdigen, ja angsterfüllten Zwischenzustand der Leere und geistiger Verlassenheit, die der knurrende Magen nur noch spürbarer macht. Die wenigsten von uns erleben diesen Zustand bewußt, sie erleben höchstens seinen grollenden und unheimlichen Donner. Aber die wenigen, die ihn schend erleben, zweifeln — oder sie zweifeln. Die Kühnsten stürzen sich mit ihrer ganzen Existenz der verwirrten Zeit entgegen, blicken der Angst mutig ins Auge und suchen sie hypnotisch zu bannen. Andere, kleinere Geister, leben nur noch in der Vergangenheit und können sich von ihr nicht trennen. Es gibt auch manche, die die Nutzlosigkeit dieses Lebens erkennen und es anprangern. Aber auch ihre Worte schneiden am kranken Körper der Gegenwart herum, experimentieren, ohne die heilbringende Medizin bringen zu können. Immerhin, sie bemühen sich um den Kranken, im Gegensatz zu jenen Spottvögeln, die sich in das Luftige Geistes ihrer Einbildung setzen und auf alle, die ehrlich um den Neubau der Welt ringen, „herunterpfeifen“.

Die Maurer der Zukunft können allerdings ihr Senklot noch nicht zueinander setzen, solange sich die Bauherren selbst nicht einig sind. Die Welt gleicht heute den sechs Söhnen jenes sterbenden Bauern, der sie noch einmal um sich sammelte und jedem einzelnen einen Stab zum Brechen gab. Jeder brach den Stab ohne Mühe. Dann ließ er sechs Stäbe in ein Bündel fassen und hieß sie brechen. Doch keiner konnte die Stäbe brechen, weil sie vereint waren.

Die politischen und wirtschaftlichen Probleme werden auf weite Sicht nur vom Geiste gelöst. Wenn nämlich der Geist weiß, was er will, dann weiß auch die Hand, was sie will und warum sie werkt.

Darum muß zuerst der Geist seine angestammte Heimat finden. Er ist langentastend auf verirrten Pfaden gegangen. Die Geschichte des letzten Halbjahrtausends und vor allem unsere jüngste Vergangenheit sind ein herabes Zeugnis dafür.

Noch nie in der Geschichte war das Schiff unseres Schicksals so stark mit Schwierigkeiten beladen, noch nie der Strom der Hoffnung so seicht wie heute.

Die Völker hoffen heute auf die Einigkeit, denn die Zwietracht ist der Tod alles Lebens. Der deutsche Bauer spürt sie nicht minder als der chinesische Kuli. Das Ende ist, so banal es klingt, doch immer und ewig wieder der „hochgehängte Brotkorb“. Zwar lebt der Mensch nicht vom Brote allein, aber doch vom Brote zuerst. Dabei ist es eines der vielen Gesetze der Geschichte, daß letztlich nur dort der Magen gefüllt wird, wo zuvor die Seelen wohlgenährt sind.

Es ist hohe Zeit, aber noch ist es nicht zu spät, das Steuer herumzureißen. Wir alle sind an Bord, wir alle müssen an gleichen Tau ziehen. Jeden Tag, jede Stunde neu, dann wird auch der Kapitän nicht ausbleiben, der den Kompaß auf ein sicheres Morgen stellt.

Obstverkauf. Im Laufe vergangener Woche wurde der diesjährige Obstbehang verkauft. Trotz des geringen Ertrages und der gegenwärtigen Geldknappheit wurde ein Erlös von 302,80 D-Mark erzielt.

etwa aus den derzeitigen schlechten Uebergang ein Dauerzustand werden?

Und wie steht es mit der 3. T. noch rückständigen Kanalisation? Angeblich sollte die Hüllergasse vom Hause Stöhr bis zum Hause Hüllergasse kanalisiert werden. I. m. Vernehmen nach waren sogar schon die Rohre beschafft. Wo sind diese Rohre denn geblieben? Jemandem will wissen, sie lägen in der Winternot fein säuberlich aufgestapelt — aha! vielleicht wird dort kanalisiert wenn das Baugelände erschlossen und die neue Straße gebaut ist.

Der Zustand am Marktplatz ist erträglich geworden, seitdem das Liebenbachdenkmal wieder mit einem Zaun umgeben ist. Bis auf das Gras im Wege innerhalb des Denkmals. Der Brauhausplass hingegen macht einen schlechten Eindruck. Seinerzeit wurde das Pflaster herausgerissen, aber geschah es danach nichts — und heute geschieht auch nichts. Die Feuerwehr hat infolgedessen einen äußerst schlechten Zugang zu ihren Gerätschaften — und die Anwohner nicht minder. Hier nach dem Rechte zu sehen und etwas zu veranlassen wäre ein dankenswerte Aufgabe für unsere Stadtverordneten.

Ein besonderes Augenmerk verdient auch das Verschönerungsgärtchen am Bahnhofsweg beim Schützenhaus.

Zum Schluß nun noch ein Wort zur Wassernot: Sie ist allmählich so katastrophal geworden, daß die Stadtverwaltung Wege suchen und finden muß, um der Bevölkerung zu helfen. Unterhalb der Eichen am Liebenbach tritt eine gute und ständig wasserführende Quelle zutage. In der Stadtverordnetenversammlung wurde darauf hingewiesen, das es kein überwältigendes Problem sei diese Quelle in die Stadt zu führen, zumal die Nivelierung erkennen läßt, daß das notwendige Gefälle vorhanden ist. Wenn sich die Stadtverwaltung entschließen würde diese Quelle zu fassen und der Wasserversorgung dienlich zu machen, so wäre die Wassernot mit einem Schlage gehoben. Arbeitskräfte für dieses Projekt zu finden, dürfte heutigen Tages nicht allzuschwer sein. Ich wünschte unser Bürgermeister hätte eine Tochter, und er würde wie einstens jener Bürgermeister in der „Liebesquelle“ sprechen:

Mein Wort es gilt
Wer baut den Brunnen
hat Elfe gewonnen!

Das wäre ein Wort — und wer weiß, ob dieses Wort nicht auch heute wieder einen „Kuno“ begeistern würde, durch dessen Tat alsdann die Wassernot für alle Zeiten gehoben wäre.

Es grüßt Euch
Euer Ullenturm-Beobachter.



Vom Ullenturm

Heute will ich die Aufmerksamkeit meiner Leser einmal auf Dinge lenken die rein lokalen Charakter tragen, es sind lauter Kleinigkeiten. Ob und inwieweit diese von Interesse bezw. von Bedeutung für die Allgemeinheit sind, das überlasse ich dem Urteil des geneigten Lesers. Anerkennenswert ist das Bestreben vieler Bürger ischen Häusern durch einen hübschen Anstrich ein würdiges Aussehen zu geben. Die alten Fachwerkhäuser bekommen dadurch ein Gesicht, das ansprechend und anziehend wirkt. Man soll nur den Eindruck nichtunterkäufen, den dieses Äußere auf die Menschen macht, die unser Städtchen besuchen. Es ist so wie im Leben überhaupt, der äußere Eindruck ist meist der maßgebliche. Daß in Bezug auf das Äußere noch manches getan werden könnte, ist eine Tatsache, der sich niemand verschließen sollte. — Die alte Schule ist jetzt geradezu eine „neue“ Schule geworden, schade nur, daß sie so hinter der Kirche versteckt liegt, und daß deshalb der schöne Anstrich nicht genügend zur Geltung kommt. Das Haus daneben, Kirchplatz 128, macht hingegen einen häßlichen Eindruck. Da etwas zu tun, sollten sich die, die es angeht, sehr anlegen sein lassen. Es wohnen in diesem Haus viele Familien, die Miete zahlen, und die sich freuen würden, wenn ihr Haus auch einmal instand gesetzt würde.

Vor vielen Häusern lagert zur Zeit noch immer das Holz. Muß das wirklich sein? Soll es denn noch trockener werden als es ohnehin schon ist? Es dürfte nun wohl an der Zeit sein, die Holzvorräte unter

Dach und Fach zu kriegen. Mancher möchte erwidern, er habe im Moment anderes zu tun — mag sein, aber schließlich hatte er seit Monaten ja nicht immer etwas anderes zu tun! Man sehe sich zum Beispiel einmal den Eingang zum Ebersdorfer Weg an der Oberförsterei an! Zum Schloßfest waren viele Fremde im Ort, von ihnen hörte ich die Aeußerung: Hier haben die Leute auch das Holz vor der Tür wie im Dorf.

Die Straßen und Plätze unserer Stadt schneiden im Urteil der Fremden nicht immer gut ab. Daß wir am Berge liegen, und daß unsere Straßen beschwerlich sind, dafür können wir nichts. Aber, daß sie in gutem Zustand und sauber sind, dafür können wir etwas. Die Bahnhofstraße bietet durch die Pflasterung an der Widen Ecke — wenn sie erst fertig ist — ein recht günstiges Bild. Diese Straße ist die Visitenkarte der Stadt, und daher muß sie auch in tadelsfreiem Zustand sein. Am Obertor wäre die Pflasterung auch wünschenswert gewesen. Heute ist es so, daß die Anwohner des Obertors und der oberen Pfiesserstraße infolge des lebhaften Autoverkehrs tagsüber keine Fenster aufmachen können, weil jedes Fahrzeug eine ungeheure Staubwolke hinterläßt. Wenn man das Stück am Obertor bis zum Haus Paulus mit Pflaster versehen hätte, dann wäre den anwohnenden Steuerzahlern mehr gedient gewesen. Der Stadtverordnete H. Siebert wollte es damals haben, aber sein Wort blieb leider ungehört. — Die Angleichung der Trift an die tiefergelegene Pfiesserstraße wird hoffentlich bis zur Jahreswende in die Wege geleitet sein oder soll

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuhs.

Verlagsbuchhandlung Verlag Aug. Schöningh & Co., München.

4. Fortsetzung Nachdruck verboten

Aber die Heimat ist stärker als der Streiter Peter und so greift sie von neuem in sein Herz. Was der Klaus wohl sagen wird über den durchgebrannten Bruder? Sie haben sich eigentlich nie so recht verstanden. Und wäre nicht manchmal die kleine Wildenhof-Rose mit ihrem ternig reizvollen Kinderurteil gekommen, die beiden Brüder hätten sich nach jedem Spiel hart und müd getritten. Klaus hatte immer ironisch-mitteldeutig über die schmächtige Gestalt des Bruders hinweggedeutet und dabei seinen jungen Leib gerade im Bewußtsein der eigenen Kraft.

Funfundzwanzig Jahre zählt heute der Klaus. Das Stölele ihre achtzehn. Ist eine längst befallene Sache, daß der Bruder einmal das Mädel heiratet. Eigentlich zwei ungleiche Menschen! Das Mädel lieb und fein wie ein Edelweißstern. Der Bruder schroff und hart, wie das Gestein, auf dem es blühen soll.

Ob es in ihm Wurzel faßt? Merkwürdig war das Mädel die letzten Jahre her zu ihm, dem Peter, gemein. Hatte meist an ihm vorbei ins Gesicht des Bruders geschaut und wenn er sie einmal um ganz nebenläufige Dinge frag, war sie tot geworden, daß er lächeln mußte. Das fällt ihm nun alles ein. Nur einen Menschen mag er gar nicht in seine Träume lassen: den Vater. Kah!, unerbittlich grau, schaut ihn des Streiters Bild an.

Der Vater wird wohl den Namen „Peter“ aus seinem Herzen gestrichen haben. Ausgetilgt, verlöscht, war einmal. Ist heute ein verlorener Sohn, also vorher... Seine ganze Liebe wird er an den Klaus hängen. Dabei schleicht ihn etwas an, etwas Wehes, Herbes, und er weiß nicht, ist

es der alte Trost, der in ihm lebt, oder die warme Heimatliebe, die um ihn gar weich die Arme ischnigt.

Heimat! — Heimat! — Und über diesem Wort verfliegen ein paar Zithertöne, die aus der Stube des Götterhofes kommen. Lange lauscht er ihnen nach.

Da findet kein Herz die rechten Worte und er schießt einen kurzen Brief nach Grins.

Bergau.

Ein Novembertag, rau und kalt, liegt über Innsbruck. Die Nebel duden sich schwerwütig zwischen die Häuser. Ueber den Bergen liegen graue, undurchdringliche Schleier.

In der Kammer des Studenten brennt das Licht. Burgl sieht den schwachen Schimmer aus der angelehnten Tür scheinen.

„Peter, du verbrauchst wahrscheinlich viel Licht!“, rügt sie. „Hast schon wieder nicht geschlafen?“ — Erst schaut sie ihn voller Vorwurf an, dann betrachtet sie ihn sorgenvoller und er tut ihr leid. Sein Gesicht ist übermäßig blaß und schmal.

„Mußt entschuldigen, Burgl!“, sagt er, „wenn ich was verdiene, ich zahl dir alles zurück.“

„So hab ich's nicht gemeint!“ — Wenn ihr nur das Herz nicht immer gleich umtippte vor lauter Erbarmnis!

„Wie lange halt denn geschlafen heut?“

„Drei Stunden war ich im Bett“, gibt er zurück. Rechts schiffen müde klingen das.

„Ist alles nur Einbildung“, sagt sie streng. „Was taten die anderen? Glaubst, die fihen die ganzen Nächte wach und untergraben ihre Gesundheit? Nein, nein, Peter, so geht das nimmer weiter, du richtest dich zugrund.“

„Ich bin jung, Burgl, da schafft der Mensch mehr als man denken kann. Ich erzwing mir das, was ich mir vorgenommen habe.“

„Da, ja“, kauft sie im stillen den zähen Willen Peters an, „aber weißt, Jugend allein tut nicht in allem mit. Ich fürcht nur, daß du einmal zu müd sein wirst und nimmer mitkommst. Laß dir doch ein wenig Zeit.“

Um seinen Mund gräbt sich eine Linie ein.

„Zeit, Burgl? Das hab ich nicht. Die anderen tun sich leichter. Die brauchen die Nächte nicht wach sein, die haben nichts anderes zu denken als an das Heute. Fürs Morgen sorgen die von daheim. Bei mir ist das gegenteilig. Ich verhaß die Tag über meine Freizeit mit Stunden geben und seit gestern arbeite ich drüben bei der Glaschleiferei im Büro. Das raubt mir alles Zeit. Wenn ich die härt, Burgl, ja, dann...“

Verbitterung, nackte Verzweiflung liegt in den Worten. Das Weib neben ihm mahnt: „Brauchst es nicht so schlecht haben, es müßt alles nicht sein, Peter, wenn du heimkehrst, grad ein Schritt deinem Vater entgegenkämst. So, wie ich den Streiter kenn, laßt er sich nicht lumpen. Das Gered von damals, glaub mir's doch, das hat er längst in sich verkauft. Das hat er doch nur so herausgerissen aus deinem Häzorn. Aber meinst, ich kenn ihn nicht? Kann wetten, daß er weiß, wie dir die Mutter heimliche Espadern schick. Er tut, als merzt er nichts und ist wahrscheinlich froh, daß sie auf dich schaut. Schreib ihm heim, Peter!“

„Nein!“ — Eine kleine Falte steht in des Studenten Gesicht. Wie ein Kampfklang das Wort, ohne Nachgeben.

„Bist wirklich ein rechter Dickhäuter!“ schilt die Burgl ehrlich erboht über des Jungen hartnäckige Widerrede. „Das viele Tragen bringt keiner Lebttag kein Glück. Sei nur nicht gar so klein mit deinem Nachgeben. Es könnt dich einmal reuen, ich lag dir's immer wieder.“

„Neuen?“ widerlegt er hart. „Nein, ich sorg schon dafür, daß zu mir keine Neue kommt. Eher laßt sie den Vater!“

Burgl geht aus der Kammer. Mit dem Peter kann man in mancher Stund nicht reden, der ist ja steinernagelt. Keine Mahnung fruchtet, kein Schelten, nichts. Wenn nur den das Leben nicht einmal recht klein macht! Aber so viel sie auch über ihn im Innern schimpft und greint, er gefällt ihr doch.

Fortsetzung folgt

Atom und Mensch

Einmal betrachtete der Mensch mit den Augen seines Leibes die Welt, die ihn umgab. Er bezog alles naiv auf sich, glaubte Mitte und Maß der Schöpfung zu sein und hielt seinen Wohnort, die Erde, für das Zentrum des Universums.

Dann entdeckte er das Fernrohr. Er richtete es zum Himmel empor und sah staunend die Unendlichkeit des Raumes. Immer mehr Sterne erblühten am unermeßlichen Himmel, je besser seine Instrumente wurden. Zugleich aber verlor er seine Verbundenheit mit dem Kosmos. Waren ihm vorher die Sterne leichte Götter, die sein Leben und Schicksal lenkten und die in naher Verbundenheit mit der Erde lebten, so entlarvte er sie als feurige Gaskugeln, tote Eisklumpen und riesige Nebelflecke.

Je weiter aber die Sterne in das Universum hinausstrichen, desto kleiner wurde der Mensch. Die unausdenkliche Größe des unendlichen Raumes verwandelte ihn, den einstigen Liebling der Götter, in ein Nichts, über den in unvorstellbaren Höhen und Tiefen gleichgültig um sein Wohl und Wehe riesige Körper ihre Kreise zogen. Da entdeckte er unter sich eine zweite Unendlichkeit: Die Welt des Kleinen. Das Mikroskop zog die kleinsten Lebewesen in seinen Blick, die Atomforschung griff in ein Reich des Winzigen, das nur noch vorgestellt, aber nicht mehr wahrgenommen werden kann.

Wieder wie in alten Zeiten steht der Mensch in der Mitte: Ueber sich die Unendlichkeit des Großen, unter sich die Unendlichkeit des Kleinen. Sein Abstand zum Atom ist so unendlich wie seine Ent-

fernung vom Weltall. Der Erdenzwerg Mensch wurde ein Riese an Macht durch die Herrschaft über die Atomenergie. Das Geheimnis des Weltenbaues enthält sich ihm und übergab damit seinem Willen eine Kraft, die alles, was an Unglaublichkeiten aus seiner magischen Urzeit überliefert ist, in den Schatten stellt.

Was wird der Mensch mit dieser neuen Vollmacht anfangen? Wird er oder das Atom siegen? Bleibt er ein unverständiges Kind, das solange mit Streichhölzern spielt, bis es mit Haus und Hof in Flammen aufgeht, oder wird er seiner ungeheuren Weltverantwortung inne, so daß er die Kraft zur Bereinerung seiner gefährlichen Entdeckung erstrebt?

Alte Mythen warnen. Wo heute der Atlantische Ozean seine Wellenberge türmt, soll einst ein reiches Land gelegen haben: das sagenumwobene Atlantis. Seine Bewohner bereinerten die organischen Kräfte der Natur. Aber sie verwendeten ihre Macht zum Unheil. In gewaltigen Katastrophen schlug die mißbrauchte Lebenskraft der Erde zurück. Atlantis versank und mit ihm seine tragischen Bewohner.

Mag diese Ueberlieferung wahr sein oder nicht, auf jeden Fall enthält sie Mahnung an die Menschheit von heute: Alle Macht über die Natur führt den Menschen in die Selbstvernichtung, wenn er seiner selbst nicht mächtig ist. Diese Selbstgewalt aber erringt der Mensch nur in der Liebe. „Im Schatten der Atombombe ist es klar geworden, daß alle Menschen Brüder sind“, sagt Einstein, der große Gelehrte, dessen Lebensarbeit das Atomzeitalter einleitete.

Die Liebe strebt nach Vereinigung. Gespaltenheit ist dagegen der Zustand der Welt. Während wir im Abendland noch

von den vereinten Staaten von Europa träumen, sind die vereinten Staaten der Welt die Aufgabe der Gegenwart. Jeder Mensch muß es sich einprägen: Die Vereinigung der Welt ist die Forderung der Atombombe.

W. K.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Helfer des Landvolks

Als durch die Auswirkungen einer Mißernte es 1847 der Landbevölkerung an Lebensnotwendigsten mangelte, wies der erst 28jährige Bürgermeister Raiffeisen in Weyerbusch im Westerwald den Weg aus der Notlage. Er organisierte den gemeinsamen Bezug von Lebensmitteln und Saatgut durch die Gründung des Weyerbuscher Konsumvereins, der ersten Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaft überhaupt. Durch seine Bemühungen wurden im benachbarten Flammersfeld auch Geldmittel zur Beschaffung von Vieh in gemeinschaftlichem Zusammenwirken aufgebracht, zuletzt gar durch die direkte Gewährung von Darlehen. So wurde es den in Not geratenen Bauern möglich, wieder eine Kuh zu halten.

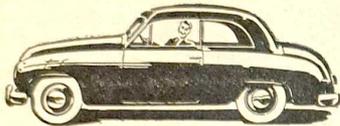
Friedrich Wilhelm Raiffeisen, dem, gestärkt durch seiner Mutter Vorbild, eine tiefe Religiosität anhaftete, wurde am 30. März 1818 in Hamm an der Sieg geboren. Seine anfängliche militärische Laufbahn gab er wegen eines Augenleidens auf und trat in den Verwaltungsdienst über. Er wurde Kreissekretär in Mayen und anschließend Bürgermeister zu Weyerbusch und Flammersfeld. 1852 wurde er als Bürgermeister nach Heddersdorf bei Neuwied berufen. Raiffeisen sah seine vornehmste Aufgabe darin, durch die wirt-

schaftliche Förderung des kleinen Mannes dem Gemeinwohl zu dienen, und versuchte gleich nach seinem Antritt in Heddersdorf, die soziale Wohlfahrtspläne der wirtschaftlichen Tätigkeit auf der Genossenschaftsgrundlage zu verbinden. Er ließ er sich vom Bürgermeisteramt binden und widmete sich leuchtend der Genossenschaftsidee.

Es waren Jahre des Bemühens, die Nächstenliebe Not zu lindern, zu beseitigen ließ es mit diesem Bemühen nicht. Er forschte nach den Ursachen der Not, die er als Landbürgermeister richtig erkannte, und er allein schritt den Weg zur richtigen Lösung senferein auf dem Grundsatz der dingselbsthilfe. Damit war die Genossenschaft als die Zusammenfassung der Kräfte zur Stärkung der wirtschaftlichen Schwachen ins Leben getreten und erste ein Werkzeug geschaffen, um Landvolk vor der Ausbeutung von Käufern und Güterschlechtern zu schützen.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ ist der Leitsatz all der Gründungen, die Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der 1888 Heddersdorf starb. Die Raiffeisengenossenschaften, errichtet auf einem hohen sittlichen Verantwortungsgefühl, sind nach dem Willen des Gründers zur Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Mitglieder dienen und zum Gewinnstreben zum Selbstzweck werden.

Julius Mette - Holzen v. u.



Geschäfts-Eröffnung!
Allen Kraftfahrzeug-Besitzern zur Kenntnis, daß ich ab sofort eine
Kraftfahrzeug-Reparatur-Werkstatt
in SPANGENBERG (Einfahrt zwischen Wohnhaus Bau-Eiskeller)
eröffnet habe.

Es wird mein Bestreben sein preiswert und gut zu arbeiten.

HEINZ KROHNE
Kraftfahrzeugreparaturwerkstatt
Spangenberg (Wohnung Obertor 195)

MARTINI-BRÄU

ist und bleibt ein Begriff!

Heute wieder in Friedens-Qualität!
Flaschenbierhandlung **Zeich-Mänzer** Spangenberg
Heinrich-Bender-Straße

Fahrt nach Frankfurt

Zur Messe am 18., 19. u. 20. Sept. 1949, Fahrpreis 10,50 DM.
Anmeldungen bis 11. 9. 1949, bei

G. Koch, Omnibusvermittlung Spangenberg

Omnibus-Sonderfahrt

„Am Rhein entlang“

am 24.—27. 9. 49., Preis 20.— DM. Meldungen rechtzeitig!

Molkereiprodukte

in nur erstklassiger Qualität
stets frisch bei

A. Brauns / Spangenberg
Neustadt Fernruf 230

Spangenger Lichtspiele

Am Sonnabend, Sonntag, u. Montag (3.—5. 9.)

«**Jugendliebe**»

Die ergötlichen Liebesfälle einer 17-Jährigen!

Anfangszeit: Samstag u. Montag 21 Uhr, Sonntag 14, 19, 21 Uhr

Lest die „Spangenger Zeitung“

Der Weg zu **Bender** immer lohnt,
wenn man auch ganz wo anders wohnt!



KARL BENDER

Inh.: **GEORG MEURER**, Spangenberg



Lebensmittel · Spirituosen · Weine
Glas · Porzellan · Ofen · Herde

Wurst- und Fleischwaren

empfehlen in nur erstklassigen Qualitäten

W. Holzauer
Neustadt / Fernruf 185

Am Sonntag, den 4. September 1949
ab 16 Uhr

öffentlicher Tanz

Kapelle Vita-Nova

in altbekannter Besetzung

Tanzboden 10. zu vermieten, Größe 12 mal 12 Meter.

„**Schützenhaus**“

Tanzschule Werner Schallplatten

An dem Kursus können noch Damen u. Herren teilnehmen. Nächste Tanzunde am Montag, den 5. Sept. im „Grünen Baum“. Weitere Meldungen umgehend erhalten „Grüner Baum“.

in großer Auswahl
**RADIO-
Kellner**

Statt Karten!
Für die erwiesenen Aufmerksamkeit anlässlich
unserer Verlobung, sagen wir allen, auch im Namen
unserer Eltern, hiermit

herzlichen Dank.

Elbersdorf, den 3. September 1949.

Maria Göbel
Heinrich Ackermann

Die Kirche

Evangelischer Gottesdienst

Hospitalkirche

Sonntag, den 4. 9. 1949.

Kollekte Seemannsmission

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Falk

vormittags 11¼ Uhr: Kindergottesdienst

Elbersdorf

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Falk

nachmittags 14,30 Uhr: Kindergottesdienst

Schnellrode

vormittags 10 Uhr: Lesegottesdienst

Bergheim

vormittags 9 Uhr: Pfarrer Sauer

Mörshausen

vormittags 11 Uhr: Pfarrer Sauer

Serlesfeld

vormittags 10 Uhr: Pfarrer Koch-Berge

Pfiesse

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Koch-Berge

Landefeld, Naußis, Wegebach

vormittags 9 Uhr: Pfarrer Beutel (in Landefeld)

Weidelbach

vormittags 11 Uhr: Pfarrer Pahlmann

Voderode

nachmittags 13,30 Uhr: Pfarrer Pahlmann

Bischofferode

vormittags 9 Uhr: Pfarrer Pahlmann

Katholischer Gottesdienst

Spangenberg 8,30 Uhr

Naußis 10,15 Uhr

Schnellrode 15,30 Uhr

NAHMASCHINEN

Schönauflösung in folgender friedensmäßiger Qualität.

Original-Singer-Nadel-St und Ersatzteile sowie

HERDE

für Haushalt und Landwirtschaft mit schönen Mittelbesähgen

Sofort wieder lieferbar.

Nähmaschinen-MICHEL - Spangenberg

Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Sazenhöfen

Fortsetzung

Er reißt die Glieder des Wachbeamten in der vorgeschriebenen Haltung vor einem Vorgelesenen zusammen. Nur auf seinem Gesicht sieht ein ungelöstes, maßlos erkaunter Ausdruck. Ein steifengebliebener Gedanke, der sich abgerissen. Der Herr im Wagen scheint es zu bemerken. Er lächelt beizuhilfen und beflügelt zugleich, während er den Ausweis wieder in Empfang nimmt. Aber er streckt ihn nicht mehr ein, er behält ihn gleich in der Hand.

„Sie haben wohl geglaubt ... Sie haben ihn schon!“ hat er und lächelt wieder. „Weider muß ich Sie da entschuldigen.“

Der Motor furtet leise und fährt langsam an. Ströben an der österreichischen Grenze wiederholt sich das selbe. Er ist nur noch schneller vorbei, und der graue Wagen fährt weiter, in gleichmäßigem Tempo, nicht zu schnell und nicht zu langsam. Man kann ihn lange auf der geraden Straße sehen, wie er zwischen den Stämmen der Obstbäume zu beiden Seiten dahinfährt in der Abendsonne.

Da laugelt auch der Beamte und tritt, stramm grüßend, zur Seite.

Es sind kaum fünfzehn Minuten vergangen, und der Beamte hat schon wieder angefangen zu lesen, da hält ein zweiter Wagen. Der Herr des ihn lenkt, springt eilig heraus und läuft schon zur Tür.

Bevor der Wachbeamte noch aufstehen kann, steht er schon vor ihm. Er hat ein mageres, braunes Gesicht und sehr hellgrüne klare Augen.

„Ist ein Wagen mit der Nummer 1468 hier durch?“

„Ja“, sagt der Beamte.

„Wann?“

„Vor fünfzehn Minuten.“

„Ein oder zwei Insassen?“

„Ein Insasse.“

„Ein sehr großer Herr?“

„Ja ...“

„Ein Ausweis lautet auf welchen Namen?“

Der Beamte ist durch dieses Verhör verächtelt. Er zögert mit der Antwort.

Da schlägt der Herr seinen Rock auf.

„Detektiv Walter Kettenbruck“, murmelt er.

„Ja ... Herr Doktor!“ sagt der Beamte. „Der Herr hatte ja einen Ausweis der Geheimpolizei.“

„Was?“

„Ja ... vollkommen in Ordnung ... ausgestellt in Zürich mit dem Stempel des Polizeipräsidenten.“

„Nicht möglich!“

„Doch! Ich habe auch zuerst geglaubt, einen Fälscher zu machen, aber leider war es nichts.“

Walter Kettenbruck hört gar nicht mehr, was der Beamte ihm noch alles erzählt. Er schaut zu dem kleinen Fenster hinaus und zündet sich eine Zigarette an. Plötzlich wendet er mit einem Ruck den Kopf.

„Wollen Sie nicht auch rauchen?“ sagt er und bietet dem Beamten seine Zigarettenbox.

Dann stehen sie draußen vor dem kleinen, niedrigen Kaminwagen des Detektivs, der über und über mit Staub bedeckt ist.

Die Sonne ist gerade im Untergang. Während sich der Doktor seine grauen Fahrhandschuhe überstreift, schaut er die lange Obstbaumallee entlang, die schon in Österreich liegt.

Die Straße ist so leer und friedlich, wie in einer abseits liegenden Landstraße im Golbe der untergehenden Sonne sein kann.

„Also ... nichts!“ sagt er in Gedanken, wendet seiner Wagen und fährt zurück.

In der Privatwohnung des Detektivs Walter Kettenbruck lautet das Telefon.

Es lautet wie ein Marmrus, mit dem durchdringend grellen Zeichen lokaler Gespräche.

Walter Kettenbruck liegt auf seinem Divan. Er ist müde von einer jagenden Autofahrt kreuz und quer durch die Kantone der deutschen Schweiz.

Er richtet sich auf einem Ellenbogen auf und greift nach dem Hörer.

„Ja, was ist?“

Der Kommissär selbst ist am Telefon.

„Hat sich die Spur als richtig erwiesen?“

„Nein. Ich habe das Auto knapp vor Lindau erreicht. Der große Herr hat sich als ein Beamter des Völkerbundes ausweisen können. Es besteht keinerlei Zweifel, daß die Papiere echt sind. Ich habe sie selbst überprüft. Der Mann, der im D-Zug Zürich-Genf aufgegriffen wurde, ist ein polnischer Agent, der mit einem falschen Paß fährt. Er heißt in Wahrheit Friedrich Sebischeck.“

„So ... ja ...“

„Haben Sie etwas Neues, Herr Kommissär?“

„Ja — und nein. Auf die Schwester der Ermordeten ist ein Anschlag gemacht worden, in Genf selbst. Er ist, Gott sei Dank, mißglückt ... Es wird sich um eine Familientragödie handeln. Anders ist es nicht zu erklären. Haben Sie noch etwas Neues?“

„Nichts von Bedeutung, Herr Kommissär. Ich habe gestern nachmittag ein Auto verfolgt, das mir als verdächtig gemeldet wurde. Ich habe es aber leider nicht mehr erreicht. Der Wagen trägt die Nummer 1468. Infolge ist ungewöhnlich großer Mann. Er ist gestern um sieben Uhr vierzig in der Nähe von Bur über die österreichische Grenze. Der Beamte sagte mir, daß der Herr einen Ausweis der Geheimpolizei hatte, der unabweislich echt war ... Also nichts! Ich weiß nicht, ob wir uns auf die Aussagen des Konsul verlassen können. Es kann sein, daß wir eine ganz falsche Personenbeschreibung haben. Zweifellos ist der Mann, der der Konsul auf dem Gang im Erpreßzug stehen geblieben hat, der Mörder; aber es ist möglich, daß er nur in seiner Phantasie so groß wurde, oder er ist ihm in dem niederen Gang des Zuges so groß vorgekommen. In Wahrheit hat er vielleicht nur eine Mittelgröße. Man kann sich da sehr leicht irreführen lassen. Übrigens verändert das gestrige Attentat auf die Schwester der Ermordeten das Bild vollkommen. Ich halte Sie auf dem laufenden, Herr Kommissär.“

„Bitte!“ sagt Walter Kettenbruck und legt sich zurück.

In seiner rechten Hand spannen die Sechsen. Die Innenfläche brennt. Es ist ein dumpfes Gefühl in ihr. Er ist dreizehn Stunden gefahren. Sein langtes Gesicht zeigt die graue Blässe übermüder Menschen. Die harten Linien seines großen, schon gezeichneten Mundes sind kaum eine Schattierung dunkler als die Haut.

Er schließt die Augen. Die Gedanken sind abgespannt und können doch nicht lassen, neue Vermutungen aufzustellen. Er wiederholt sich im Geist den Sachverhalt.

Der große Mann, der als einziger außer dem Konsul und der Ermordeten in dem Wagen erster Klasse gesehen wurde, muß schon in Paris mit der Dame zugleich eingestiegen sein, wenn es ein vorsätzlicher Mord war. Das Auto, das ohne Licht an der Bahnübergang der Paßstraße geparkt hat, hat ihn aufgenommen. Der Mord im Erpreßzug mußte also zwischen zwei Personen genau verabredet gewesen sein.

Wer war der Zweite?

So denkt er hin und her.

Da klopf es leise an die Tür.

„Hercin!“ sagt er, ohne die Augen zu öffnen. Es ist der wohlbekannte, beinahe lautlose Schritt von Karl. Er meldet einen Herrn.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich ausruhen muß. Ich bin für niemand zu sprechen. Zwei Stunden muß der Mensch haben, in denen er Ruhe hat.“

„Der Herr läßt sich nicht abweisen. Er sagt, er würde warten.“

„Was heißt da: Warten? Er soll wiederkommen ... Um sechs Uhr soll er kommen.“

Es sind ein paar Stunden halben Schlafes. Ein Schlaf, der immer wieder zerissen ist von Vorstellungen. Es sind lauter Straßen. Weiße Straßen, die in Staub und Sonne blenden. Eine wie die andere ... ein ganzes Netz. Motorräder flitzen vorbei wie Striche und sind nur ein aufblühender Glanz von Metall. Und Autos ... blaue, braune, amerikanische große Wagen, kleine, niedere, geschlossenen und offenen, und weit vorn, immer gleich weit voraus, ist ein ganz niederes Karren, in dem ein Mann sitzt, der groß wie ein Turm darüber hinausragt.

Jemand sagt: „Das kennen Sie noch nicht? Das ist die neueste Erfindung. Das ist die Straßenschleuder.“

Da klopf es wieder. Als ob im Nebenhaus jemand hämmern würde. Aber dann ist es doch an der Tür.

Er fährt auf.

Karl ist es.

„Bitte, der Herr ist wieder hier.“

„Ist es schon jetzt?“

„Ja, in einer Minute.“

„Also ... er soll kommen.“

Walter Kettenbruck bleibt noch einen Moment liegen. Dann steht er auf und dehnt seine mageren, langen Glieder. Wie er die Schritte sich der Türe nähern hört, schließt er seinen Rock und greift sich ordnend an die Krawatte.

Da ist er schon!

„John Cipper!“

„Bitte!“ sagt der Detektiv und weist auf einen Zanteul, der im vollen Licht des Fensters steht.

Es ist seine Gewohnheit, alle Besuche, die zu ihm kommen, in diesen Zanteul zu setzen. Er hat ihm schon manche aufklärende Beobachtung zu verdanken. Um so mehr, als ihm ein anderer gegenübersteht, der das Fenster im Rücken hat und von dem man ungestört beobachten kann.

Mr. Cipper setzt sich langsam mit englischer Ruhe nieder.

„Was führt Sie zu mir?“

„Es ist eine nicht nur traurige, sondern auch sehr geheimnisvolle Angelegenheit“, beginnt er mit einer faden, leisen Stimme und legt die Fingerspitzen seiner schmalen Hände zusammen.

„Sie wissen von dem Mord an der jungen Dame im Erpreßzug vor acht Tagen?“

„Ja, gewiß!“

„Diese Dame ... ist meine Cousine.“

Es entsetzt eine kleine Pause, in der er augenscheinlich versucht, seine Gedanken zu ordnen.

„Das volle Licht liegt auf seinem Gesicht.“

„Es ist ein schmaler, vielleicht etwas zu hoher Kopf, der ziemlich weit hinauf schon kahl ist. Trotzdem scheint er noch nicht älter als vierzig Jahre zu sein. Sein Gesicht hat einen leeren nicht sehr geistreichen Ausdruck. Ein Gesicht, an dessen Rüge man sich nach einer Stunde nicht mehr erinnern wird.“

Walter Kettenbruck wartet noch immer, bis er sich sammelt.

Aber er scheint lang zu brauchen.

Da schiebt er ihm die braune Holzsigarette mit den Zigaretten zu.

„Danke!“ sagt der Mister und greift langsam hinein, betrachtet die Zigarette sinnend von allen Seiten und nimmt endlich das Feuer entzogen. Seine Bewegungen sind ruhig und kultiviert. Er ist einer von den Menschen, die niemals Eile haben.

„Ja!“ beginnt endlich Walter Kettenbruck, da der andere nicht anfangen will. „Wir haben die intensiven Nachforschungen angestellt, aber sie sind bis jetzt leider erfolglos verlaufen. Mit den geringen Anhaltspunkten, die wir haben, ist nicht viel zu machen. Aber Sie dürfen die Hoffnung nicht aufgeben. Die Polizei bringt oft das Unglaublichste heraus. Ich selbst besaße mich auch damit.“

„Es handelt sich nicht allein um diesen Mord“, beginnt Mr. Cipper endlich. „Wir stehen alle voll vor einem Rätsel. Vorgestern ist auf die Schwester der Toten ein Anschlag gemacht worden, und zwar in dem Garten der Villa selbst, die sie bewohnt. Wenn auch die Verfolgung des Mörders eine sehr wichtige Angelegenheit ist, so ist natürlich der Schutz der Lebenden etwas, was uns begrifflicher Weise noch mehr am Herzen liegt. Ich bin gekommen, Sie zu bitten, Herr Kettenbruck, und zu helfen, die junge Dame zu schützen.“

Bei diesem Satz hebt er seine kleinen braunen Augen mit einem stumpfen, treuherzigen Blick.

„Ich wende mich an Sie, weil ich in Ihre Fähigkeiten das größte Vertrauen setze. Außerdem stehen alle Mitglieder der Familie eigentlich mehr oder weniger selbst unter schwerem Verdacht. Es ist uns natürlich daran gelegen, das sofort aufzuklären. Ganz abgesehen von der Angst um das Leben meiner Cousine.“

„Die Polizei in Genf hat also die Angehörigen einem Verhör unterzogen, wenn ich Sie recht verstehe.“

„Ja.“

„Lebt die Dame allein?“

„Nein, wir leben alle zusammen. Ihre Stiefmutter besitzt eine Villa am Genfer See. Mein Besitzum grenzt hart an diesen Garten. Wir sind sozusagen Nachbarn.“

Er lächelt matt mit einem schiefen Mundwinkel.

„Es hat etwas unendlich Trauriges, dieses verzogene Lächeln.“

„Und wer lebt noch dort?“

„Der Stiefbruder meiner Cousine und ein entfernter Wetzler von ihr, der momentan in einer Bank eine Stelle bekleidet. Ich selbst bin Maler — das heißt, ich lebe eigentlich von meiner Kunst — aber ich male. Darum habe ich mich auch am Genfer See aneignet. Ich male immer Wasser — Wasser — verstehen Sie? Wasser zu malen ist immer etwas ganz Eigenes!“

„Ja, ja! Das glaub' ich schon. Also, um zur Sache zu kommen ... Von dem Anschlag auf Ihre Cousine bin ich bereits unterrichtet. Sie wünschen also ...“

„Ich würde Sie bitten, den Schutz der Dame zu übernehmen. Vielleicht finden Sie von der Villa aus selbst am besten den Faden zur Verfolgung. Und schließlich ist es, ganz abgesehen davon, unser größtes Interesse, der Polizei zu beweisen, wieviel uns an der Aufklärung des Mordes gelegen ist, und so die Justizbehörde zu überzeugen, daß wir an den grauenhaften Vorfällen unbeeinträchtigt und nur zutiefst davon betroffen sind.“

„Ja, ja! Das verstehe ich. Selbstverständlich! Sie haben keinen Anhaltspunkt, aus welchen Motiven diese Anschläge geschehen könnten? Sie haben keinen wie immer gearteten Verdacht?“

„Nein ... eben. Wir können uns das gar nicht erklären. Mein Gott! Was kann so ein junges Mädchen schon für Feinde haben! In diesem Alter kommt man doch nicht so in Berührung mit der Welt! Ich bin ganz verstört seit dieser Sache. Das Argste sind mir Grausamkeiten ... und ist es nicht grausam, so blühender Jugend nach dem Leben zu trachten? Sie müssen verstehen, wenn ich mich nicht deutlich und kurz gefaßt habe und Ihre gewiß sehr kostbare Zeit zu lang in Anspruch nahm. Aber ich bin noch ganz verwirrt!“

Er erhebt sich langsam mit aufgestützten Armen.

„Wann werden Sie mir die Beruhigung verschaffen, in Genf einzutreffen?“

Fortsetzung folgt.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich die

„Spangenberg Zeitung“ für den Monat September zur fortl. Lieferung zum Preise von 1.—DM einschl. Trägerlohn

Name:

Ort:

Straße:

Geben Sie bitte diesen Bestellschein ausgefüllt an den Träger der „Spangenberg Zeitung“ oder senden Sie diesen direkt an die

Buchdruckerei H. Munzer, Spangenberg

Aus Stadt und Land.

Goethe-Feier in Spangenberg. Am Vorabend des 200. Geburtstages des Dichters hatte die Stadtverwaltung Spangenberg zu einer Feierstunde im Schützenhaus eingeladen. Träger dieser Veranstaltung war der Bezirkslehrerverein. Seine Mitglieder hatten sich große Mühe mit der Vorbereitung der Darbietungen gegeben. Im Mittelpunkt der Feier stand ein Vortrag über den Dichter Goethe und seine Bedeutung für unsere Zeit. Der Redner, Dr. Scholz, Flüchtlingslehrer in Gumbach, verfuhrte seinen zahlreichen Hörern die soziale, politische, religiöse und weltbürgerliche Haltung Goethes näher zuzubringen. Mit Bewunderung stellte er fest, daß das deutsche Volk seinen Goethe nicht verstanden und seinem Humanitätsideal nicht gefolgt sei. Ein großer Teil des Unfalls unserer Zeit habe in diesem Verlagen seine Ursache. Der Redner belegte seine gründlichen Ausführungen stets mit Zitaten aus Goethes Werken. Dabei setzte er eine große Kenntnis des Personentreffes aus Goethes Leben, seiner Zeit und seinen Werken voraus, was dem Verständnis und einer vollstündigen Wirkung bei seinen Hörern nicht immer günstig war. Lesungen aus dem Faust — der Prolog im Himmel und die Schillerzene — gaben einen Auschnitt aus dem reifen Werke Goethes, daß zu den Spitzenleistungen der Weltliteratur gehört. Von Fr. Lampe besungene und amnützig vorgetragen wirkte das Hochzeitslied. Goethes Lebensfreude und seine volle Lebensbejahung fanden den schönsten Ausdruck des Abends in dem reizenden Lied „Der Jäger pufte sich zum Tanz“, das vom Gem. Chor gut und klangvoll zu Gehör gebracht wurde. Die übrigen Darbietungen entkamen vorwiegend der schweren Gedankenlyrik Goethes und unterstrichen unsere Vorstellungen von dem uns gewöhnlichen Sterblichen zu turmhoch überlegenen, großen „Dionysier“. Der Goethe, wie er lebte und lebte, mit all seinen Schwächen und Menschlichkeiten kam zu wenig zu Worte. Alle Mitwirkenden an der Gestaltung des Abends gaben ihr Bestes und verdienten sich uneingeschränkten Dank. Für künftige Feiern empfiehlt sich eine stärkere Kürzung des Programms.

Unfall. Vergangene Woche ereignete sich bei der Firma B. Braun ein bedauerlicher Unfall. Der Arbeiter Weßmer, welcher beim Reinigen von Glasballons war, nahm ein mit Wasser gefüllten Ballon aus dem Wasserbad. In diesem Augenblick brach der Ballon in Stücke und verletzte W. so schwer an dem linken Arm (Puls und Sehnen durchschnitten), das die sofortige Ueberführung in das Welsunger Krankenhaus notwendig war.

Bubensreich. In arge Verlegenheit wurde ein Bewohner der Oberstadt versetzt, der seinen Kuhwagen mit Mist beladen

hatte und über Nacht stehen ließ. Bubenhände stahlen die Buchsen des Wagens.

2000 g Fett im Monat September. Das Zweimächtelekontrollamt genehmigte am Donnerstagzunächst für September die von der Verwaltung für Ernährung beantragte Erhöhung der Normalverbraucher-Rationierung in der Doppelzone auf 2000 Gramm. Der Butteranteil beträgt wie bisher 375 Gramm, so daß sich die erhöhte Zuteilung bei Margarine, Del und Schmalz auswirkt.

Rino. Ab Sonnabend den 3. 9. 49 läuft in den Spangenberg Lichtspielen der Film „Jugendliebe“ in deutscher Sprache. Eine Folge köstlichen Humors und grotesker Situationen voller prägender Heiterkeit mit eleganten und pitanten Frauen im verlebten Spiel hochsommerlicher Ferientage. Die ergötzlichen Erlebnisse einer 17-jährigen.

Sprechtag der Handwerkskammer. Am Dienstag, den 6. September 1949, ab

10 Uhr, findet im Geschäftszimmer der Kreisgewerkschaft Welsungen ein Sprechtag der Kreisgewerkschaft für den Regierungsbezirk Kassel statt. Der Präsident und der Hauptgeschäftsführer werden zugegen sein. Am Schluß findet eine Besprechung mit den Obermeistern und den Mitgliedern aller Innungsverbände statt.

Renovierung der Stadtkirche. Die im Gange befindliche Renovierung der Kirche, die eine Notwendigkeit und schon vor Jahren geplant war, aber nicht durchgeführt wurde, schreitet rüstig fort. In kommenden Woche wird die Heizung eingebaut, auch die Maler arbeiten fleißig, sodas mit der Fertigstellung in 4 Wochen gerechnet werden kann. Die Restaurierung geschieht nach den Anordnungen und unter Aufsicht des Konservators Dr. Bleßbaum, Warburg. Die Malerarbeiten von Spangenberg Malermeister auszuführen, werden von dem Kirchenmalmeister Dietrich, Welsungen überwacht. Es besteht die Mög-

lichkeit, daß das Gotteshaus am Grundsatz seiner Bestimmung wieder übergeben werden kann.

Munitionsfund. In der Nähe des Liebenbachbades wurden mehrere Munition gefunden. Die Polizei stellte die gefährlichen Funde sicher und lieferte die Munition bei der Militärverwaltung ab.

Bahnübergänge beachten. Durch Unachtsamkeit eines Fuhrwerksbesizers am Dienstag dessen Fuhrwerk fast von dem planmäßigen Personenzug Walsfeld-Spangenberg erfaßt worden. Der Wachsland des Lokomotivführers, der das Fuhrwerk in letzter Sekunde wahrnehmen und den Zug sofort zum Stehen brachte, ist es zu verdanken, daß größeres Unheil vermieden wurde. Eine abgebrochene Deichsel und zerbrochenes Zaumzeug, außer dem großen Schreck des Fuhrmanns, waren die einzigen Folgen.

Was bedeutet uns Goethe?

Eine Betrachtung zu seinem 200. Geburtstag am 28. August 1949.

(Fortsetzung)

Goethe weiß, was zum Glück und Gedeihen des Staates notwendig ist:

„Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten, führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit. Republikan hab' ich gesehen, und das ist die beste, Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil gewährt.“

Neid und Mißgunst zerreißen jedes Gemeinschaftsgefüge:

„Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebührt, Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.“

Goethe hat stets die Freiheit als ein hohes Gut geschätzt. Ein freies Volk auf freiem Grund war sein Ideal, wie es im zweiten Teil des „Faust“ heißt:

„Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.“

Goethe will also keinen Zwang zur Gemeinschaft. Ihr Bestehen sieht er am besten durch die harmonische Bildung der Einzelpersönlichkeit gesichert. „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit!“ Von ihr erwartet er die Erfüllung einer dreifachen Ehrfurcht vor dem, was über uns, vor dem, was mit uns und vor dem, was unter uns ist. Es ist die religiöse, sittliche und soziale Seite der Persönlichkeit.

Mag Goethe auch der dogmatisch kirchlichen Lehre ferngestanden haben; er ist trotzdem eine tief religiöse Natur gewesen:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nicht erblicken; Leb' nicht in uns des Gottes eigene Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken!“

Das wundervolle Glaubensbekenntnis aus dem „Faust“, in dem Faust das besorgte Gretchen über seine Stellung zur Religion beruhigt, kann mit Recht als Goethes eigenes angesprochen werden.

Nie ist ein schöneres Bekenntnis über den hohen Wert des Christentums als Weltreligion gesprochen worden als das Wort Goethes zu Eckermann:

„Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet, und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. — Über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen.“

In einem angeborenen Freiheitsgefühl fühlt Goethe auch die Größe der Menschenwürde, und eine erhabene Lebensfreude durchdringt ihn im Anblick der unendlichen Natur, über die sich der Mensch durch seine Geistigkeit erheben kann:

„Und wenn mich am Tag die Ferne Blauer Berge schönlich zieht, Nachts das Übermaß der Sterne Fröhlich mir zu Häupten glüht, Alle Tag und alle Nächte Rühm' ich so des Menschen Los; Denk er ewig sich ins Rechte, Ist er ewig schön und groß.“

Aber diese Freiheit und Geistigkeit verpflichtet den Menschen zum sittlichen

Handeln. Er soll den blind waltenden Naturgesetzen gegen über die sittlichen Gebote des Gewissens aufrichten:

„Edel sei der Mensch, Hilfreich und gut! Denn das allein Unterscheidet ihn Von allen Wesen, Die wir kennen...“

Die wahre Freiheit hat mit Zügellosigkeit und Ungebundenheit nichts gemein; sie ordnet sich freiwillig unter das gestaltende, das Leben erst begründende Gesetz:

„Vergebens werden ungebundene Geister Nach der Vollendung reiner Höhe streben. Wer Großes will, muß sich zusammenraffen; In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Diese wenigen Proben aus seinen Werken mögen genügen, um zu zeigen, wie Goethe das Leben meisterte und daß er aus der Weisheit seines Schauens und Denkens ein rechter Führer im Leben sein kann: Wie ein starker, zielbewußter Wille alle Hemmnisse überwindet, einseitig voll sich in das Unvermeidliche schickt, mit Würde seine Anschauung verteidigt, in rechter Einfügung in Gesetz und Ordnung seine Pflichten auch den Mitmenschen gegenüber erfüllt und dem Leben doch so viel Schönes, Erhabenes und Edles abgewinnt, daß er selbst immer edler und reifer wird.

„Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß!“

Dieses reichbegabte Leben endete am 23. März 1832 mit den seherischen Worten: „Mehr Licht!“ Noch im Tode leuchtete das Geistige durch die entseelte Hülle.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Urberechtigter Verlag Aug. Schwingenhefer, München.

5. Fortsetzung Nachdruck verboten

Die Götterin, die ihren Buben am besten gekannt hat, hat ja immer gesagt: „Laßt doch den Peter in Ruhe! Der ist halt einmal so; in dem steht eben was Besonderes.“

Und Mütter haben doch meist den besten Blick. Peter legt die Bücher zur Seite. Aber während er sich zum Gehen bereit macht, geht sein Blick ins Leben hinein. Ein Hunger ist in ihm nach größerem Wissen und Auswärtstreiben. Mit der Kraft seines jungen, schaffenden Geistes möchte er gesunde, glückliche Menschen erziehen.

Da begegnet ihm das Kind mit dem verkrüppelten Körperchen, das in einem dieser nackten, grauen Häuser wohnt. Und immer erweckt dieser Anblick in Peter heilsame, sieghafte Menschenliebe.

Aufstehen möchte er manchmal, ins Geheimnisvolle hineinzufragen, Großes vorzubringen. Lava ist in ihm, die nach dem Krater sucht.

Und er findet diesen Krater in den Höhlen. Da liegt sein Geist taunend nach. Da geht er mit dem ersten Säuglingsamen bis hin zum Größenheimum, steht vor den Wundern des menschlichen Körpers stille. Dieses Denken meistert in ihm Gedächtnis, aber edle Visionen. In seinen Augen brennt ein Feuer.

Mit Wohlwollen begegnen ihm die Professoren; mit Achtung die meisten der Kameraden. Er ist kein Streber, der lästig fällt. Jeder von ihnen weiß, er müßte sich nicht um Titel und Name, sondern er arbeitet für ein hohes Ideal. Es sind einige unter den Studenten, die auf seine Kameradschaft warten. Peter möchte ihnen gerne die Hand entgegenstrecken. Aber zu flüchtigem Gruß hat Freundschaft keinen Wert und zu festem Zusammenstehen fehlt ihm das Geld und die Zeit.

So geht er als Einzelner über alles junge Studentenglück hinweg. Den Blick in die Zukunft gerichtet. Und fest verankert in ihm die Worte: Ich zwinge!

Ein Wiedersehen.

In Grins steht am Widenhof ein blondhaariges Mädchen und späht verlegen mit den schlankebraunen Fingern an den Fingern ihres Brusttuches.

„Müßig, wann fährst du denn auf Jansbrud?“

Die Frage soll ganz nebenächlich klingen und doch rebelliert das kleine Herz und macht verätherisch rasche Schläge.

Der alte Großknecht passt an seiner Pfeife, schaut erit einmal ein Weildchen zu den Wolken hinauf und dann zum Mädchen hin.

„Brauchst was drin in Innsbrud?“

Verlegenes Schweigen. Herrschaft, versteht denn der Müßig nicht, was sie will? Wie viel heimliche Fragen um den Peter treten? Oder will er nicht verstehen?

„Brauchst tat ich eigentlich nicht?“ ru: sie verzagt, „aber, sag, tüt es dich gar nicht interessieren, wie es dem Peter geht?“

„So, nun ist es heraußen. Erleichtert schaut sie in Müßigs Gesicht.“

Der Knecht meint langsam, während er sich ihr zudreht: „Müßig, wirklich nicht, was mich der Peter weiters angeht. Eimer, dem die Fremd lieber ist, zu dem red ich mich hart. Er ist mir ein bißl zu hoch dran, der Herr Student.“

Aber die Rosi läßt nicht nach. Ihr Blick geht lebend in innabwärts. „Müßig?“ — Wie ein Kind fragt sie nach einmal, hoffend und zögernd.

„Was denn?“

„Wann fährst also?“

Der Knecht schaut ihr fest ins Gesicht. „Morgen. Ist das alles, was ich dir bejorgen hätt können? Dann müßt es lassen.“

franken. „Müßig“, bittet sie ihn, „bitte schön, geh doch zum Peter hin. Ich hab' droben in der Alm ein Sträußl Gekraut gebröckelt. Bring sie ihm und sag ihm, ich laß ihn grüßen. Und daß ich recht oft...“ Verwirrt hält sie inne. Nach einem Weildchen legt sie leise fort: „Brauchst sonst nichts zu sagen, auch nicht, daß die Blumen von mir sind. Nur wissen soll er's, daß wir an ihn denken, da heroben.“

Der Knecht steht die Pfeife etwas umständlich in die Rocktasche. Ah, daher wehrt der Wind? Will der Stadballodri das seine Mädchen da leicht gar ins Zwingergerat von Lieb und Herzleid sperren? Wär ewig schad darum! Denn die Rosi tat und müßt drin nur verklammern.

Der Götterin doktor und das einseitige natürliche Bauernkind, das so einseitig über solche Sachen denkt? Das wären zwei ungleiche Menschen, und ihr Weg wär ein gefährlicher.

Ueberdies, ist sie nicht dem Klaus verprochen?

Die braunen Augen des Mädels betteln aber so innig, daß der alte Knecht, wenn auch widerstrebend, dennoch nachgibt.

„Werd halt hinschauen zu ihm. Aber gern tu ich's nicht. Tu's nur dir zuliebe, Rosi. Wer weiß, wie er mich aufnimmt? Bin doch nur der Knecht und er ein nobler Herr, der auf Doktor studiert.“

„Stolz ist der Peter nie“, verteidigt ihn die Rosi. „Das müßt du selber zugeben.“

Schweigend geht der Knecht ins Haus.

Daß sie denn alle gegen den Peter sind? Da ist vor allem der alte Götterin, der Klaus und manche von den Dorfleuten. Keiner will ihm die Heimatflucht verzeihen. Sie kennen nur das bühnen Land, das sie bebauen. Daß dem Peter seine Träume darüber hinausgemacht sind, das verstehen sie einfach nicht. Sie er kennt ihn genau, wie er ist und gibt der Götterinmutter recht, daß er anders geartet ist wie die Götterin: Stark in seiner Heimatliebe, aber darüber wohl baut er sich noch ein anderes Land, in dem noch viel Schöneres, Größeres und Edleres reifen soll.

Fortsetzung folgt

Der gute Einfall

Der alte Bauer wollte gerne seinen kleinen Hof loswerden, und der Nachbar hätte ihn ebenso gern genommen. Aber ein Bauernhofkauf ist schließlich und endlich ein Bauernhofkauf, da heißt es gründlich und vorsichtig zu Werke gehen. Keiner rückt da gerne mit dem ersten Angebot heraus.

Denk der Käufer doch, der Andere bietet vielleicht zu Anfang mehr, als er selbst am Schluß überhaupt erhofft hat, und den Verkäufer drückt die Angst, er verliere am Ende zu wenig, als der Partner zu geben gesonnen ist.

So ist es wahrlich schwer, sich einig zu werden.

Die zwei Bauern handeln schon vierzehn Tage herum. Immer und immer wieder sagen sie das gleiche zueinander: „Alles, was du für den Hof haben willst, sag mir, was du für den Hof haben willst.“

„Nein, nein, sag' du zuerst, was du dafür geben willst!“

Sie kamen und kamen nicht weiter. Da zuckte plötzlich dem alten Bauern ein Gedanke durch das Hirn. „Komm her“, sagte er zu seinem Nachbarn und her, schreib ich vor die Stalltüre. „Jetzt fahrst du innen an die Türe die Zahl, schreib ich haben will, und du schreibst außen die Zahl, die du geben willst. Und dann schau jeder dem anderen seine Zahl an, schau jeder dem anderen seine Zahl an, schau jeder dem anderen seine Zahl an.“

Den Unterschied versauern wir im Gasthaus, du zahlst und der Hof ist dein.“

So machten sie es auch und waren acht Tage betrunken.

Der Jungfrau-Mensch

(24. August bis 23. September)

Das Sternbild Jungfrau wirkt den Seine gar viele Gaben in den Schoß:

Man ist fast immer auf den Beinen und werket, nörgelt ganz famos.

Die Ordnung gehet bis zur Höhe, auf der sich sonnet der Pedant.

In Liebesdingen, ich gestehe, ist man mehr spröde als galant.

Im Schreiben, Rechnen, Kalkulieren, stellt jede Jungfrau ihren Mann, und nie will man sich selbst verhasen, denn Eigenwert steht oben an.

Aus Stadt und Land.

Wiesse. Um einer infolge Bruches herabstürzenden Transmissionswelle auszuweichen, hat die seit 25 Jahren bei der Firma Salzmann, Spangenberg beschäftigte Adolf Wittinger aus Wiesse so unglücklich mit dem Kopf gegen die Mauer, daß er sich eine schwere Gehirnerschütterung zuzog. In bewußtlosen Zustände wurde er in das Meltinger Krankenhaus eingeliefert. Lebensgefahr besteht jedoch nicht.

Wiesse. Unser Dorf hat nun endlich seinen langersehnten und durchaus notwendigen neuen Saal. Die Firma Fett, Spangenberg, hat dank des Unternehmerraises des Gastwirts Willy Wiegling ein wirkliches Schmuckstück geschaffen. Mit seiner gefälligen architektonischen Form und Unterteilung, seinen in Weiß, Grün und Braun

gehaltenen Farben, dem aus Proloplatten bestehenden Plafond u. der Dekantierung, den zahlreichen Fenstern, durch die das Tageslicht flutet u. der intimen Decken- und Seitenbeleuchtung macht der Saal auf jeden Besucher einen überraschenden Eindruck. Am Sonnabend, den 27. 8. und Sonntag, den 28. 8., wurde der Saal der Öffentlichkeit übergeben und zum ersten Mal seiner Bestimmung zugeführt. Die Kasse, der Spangenberg, spielte unermüdet zum Tanz auf. Für Speisen und Getränke hatte der Wirt auf das Beste vorgeorgt. Die Zahl der Besucher war denn an beiden Tagen auch so groß, daß die Räume kaum die Menschen fassen konnten. Wesentlich zum Besuch trug auch bei, daß an beiden Tagen sportliche Veranstaltungen die Festeinleiteten. Am Sonnabend spielte der Fußballklub Kassel - Waldau gegen Wiesse und am Sonntag Fußballklub Heinebach gegen den Ortsverein. Außerdem hatten es sich die zahlreichen Lieferanten, die zur Erstellung des Saales und Vervollständigung der Festteilnehmer beigetragen hatten, nicht nehmen lassen, mit ihren Freunden der Einweihungsfeier beizuwohnen. Leider gingen die Worte des Bürgermeisters Strube, die auf die Bedeutung des neuen Saales hinwiesen, in dem Gewoge unter. Es soll wieder hell gemessen sein, als die letzten Besucher den Heimweg antraten.

Wiesse. Nach langen Bemühungen hat die Reichsbahndirektion den Bau eines Haltepunktes gestattet. Seine Errichtung ist allerdings nur durch Selbsthilfe und dadurch, daß jede Familie 4 DM beisteuert, ermöglicht worden. Der erste Spatenstich ist bereits erfolgt und zwar auf dem Grundstück hinter dem Gut Schünemann. Um das Zustandekommen dieser Haltestelle hat sich besonders Bürgermeister Strube verdient gemacht.

Wiesungen. In seiner am Montag stattgefundenen Sitzung beschloß der Kreisaußschuß dem Kreisrat eine Erhöhung der Kreisumlage vorzuschlagen. Die Grundsteuer A soll auf 32 Proz., die Grundsteuer B auf 35 Proz. und die Gewerbesteuer und Bürgersteuerausgleichsbeträge auf 38 Prozent erhöht werden. Landrat Waldmann brachte zum Ausdruck, daß der Haushaltsplan bereits im April 1949, zu einer Zeit verabschiedet worden sei, als der Finanzgleichgewicht für 1949 noch nicht geregelt war. Das inzwischen ergangene Abänderungsgesetz zum Finanzgleichgewicht habe aber gegenüber dem bisherigen Stand ganz erhebliche Veränderungen gebracht. So seien die Zuschüsse für Straßenunterhaltung nicht in dem Maße zur Verfügung gestellt worden, wie das ursprünglich vorgesehen war. Außerdem sei dem Kreis die Verpflichtung auferlegt worden, in Höhe von zehn Prozent des Kreissteueraufkommens einen Ausgleichsstock zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gemeinden und eine Schulbauförderung in Höhe von 100 DM je Schulstelle zu schaffen. Durch die Ven-

derungen ergebe sich für den Kreis gegenüber dem Stand vom April 1949 eine Mehrbelastung von 59880 DM, die im Wege der Kreisumlage aufgebracht werden müsse. Der Kreisaußschuß ist sich darüber im klaren, daß dieser Kreisumlagefall, der einem Durchschnittsjahr von 35 Prozent entspricht, den Durchschnittsjahr des Landes übersteigt. Es müsse aber mit aller Deutlichkeit herausgestellt werden, so wurde betont, daß der Zuschuß für die kreiseigene höhere Schule bereits 7 1/2 Prozent der Kreisumlage ausmache. Der Kreisaußschuß hat daher dem Kreisrat eine Resolution empfohlen, die dahin geht, das Land Hessen möge unter allen Umständen die höhere Schule auf den Haushalt des Landes übernehmen, wie das bereits bei den höheren Schulen der meisten Kreise und Städte des Landes der Fall sei. Der Kreisaußschuß hat auch mit Bedauern festgestellt, daß er dem Kreisrat die Bewilligung von weiteren Mitteln für den Wohnungsbau nicht vorschlagen darf. Jede weitere Ausgabe würde eine weitere Erhöhung der Kreisumlage nach sich ziehen. 4300.— DM Kreisbaumittel wurden an sechs Hauseigentümer vergeben. Aus dem Landesbaudarlehen wurden zwei Darlehen zu je 1500 DM und weitere zwei Darlehen zu je 1000 DM zur Verfügung gestellt. Für Instandsetzungsarbeiten an kreiseigenen Gebäuden wurden die erforderlichen Mittel bereitgestellt. 13 Anträgen auf Schantkonzession wurde stattgegeben.



Das über Westdeutschland liegende Tieflandgebiet beherrscht auch unseren Raum. Tagsüber warm, örtliche Gewitterneigung.

Der SPORT meldet...

Im vergangenen Sonntag weiteten die Fußballer aus Rodensfuß mit 3 Mannschaften bei uns zu Gast.

Während sich die 1. Jugend 1:1 trennte, spielte die II. Mannschaft unentschieden 2:2.

Die 1. Mannschaft siegte überlegen mit 4:0 Toren. Trotzdem, daß die 1. Mannschaft von Spangenberg mit Erlaß antat, konnte sie gefallen und legte in dieser Höhe verdient. Die Torhüter von Spangenberg waren Ruhl (2), Schüler (1) und Köpp (1).

Es war die erste Niederlage in dieser Höhe die die Gäste seit einem Jahr einstecken mußte. Der Gästetorhüter, in dem

Von Woche zu Woche

Fortsetzung

militärisch besetzen, ob es durch Waffenhilfe an Untergrundbewegungen eine Revolution in Jugoslawien entfesseln oder ob es sich mit der Wirkung der Propaganda und der wirtschaftlichen Blockade begnügen wird.

Politische Kurzmeldungen.

Faschistenaufrüstung in Bolivien. Faschistische Aufständische in Bolivien besetzten die 3 wichtigsten Städte des Landes. Die Regierung ordnete die allgemeine Mobilmachung an und will die Aufständischen weitgehend zurückgeschlagen haben.

Thomas Mann beschuldigt Deutschland. Der französische Innenminister lehnte die Aufnahme Deutschlands in den Europarat ab, weil sein Nationalismus und seine Intoleranz noch ebenso groß wie früher seien. Dabei berief er sich auf eine Warnung, die ihm Thomas Mann nach seiner Rückkehr aus Deutschland zukommen ließ.

Viermächtekonferenz in Berlin. In Berlin fanden erneute Wirtschaftsbesprechungen auf 4-Mächtebasis statt, wobei der sowjetische Vertreter auf Beschleunigung und Intensivierung der Besprechungen drängte.

Bewirtschaftung. Die Kartoffelbewirtschaftung soll trotz der zu erwartenden minderwertigen Ernte nicht wieder eingeführt werden. Nahrungsmittel, Käse und Magermilch sollen bald freigegeben werden.

Der Benzinpreis soll sich in Kürze von 0,40 auf 0,50 DM, der Preis für Dieselöl von 0,32 auf 0,35 DM erhöhen.

Amtlicher Teil

Betr. Lizenzierte Jagdführer und Stellvertreter.

Das Hessische Staatsministerium hat in dem Erlaß vom 5. Aug. 1949 darauf hingewiesen, daß die auf Grund der Anordnung der US-Landes-Militärregierung Hissen vom 18. Februar 1949 mit Instruktion vom 8. März 1949 lizenzierten Jagdführer ihre Jagdführerdienstleistungen ausüben haben. Im Behinderungsfalle dürfen nur lizenzierte Stellvertreter, keinesfalls aber andere Hilfspersonen herangezogen werden.

Sofern US- oder Alliierte Jäger und Jagdgesellschaften von sich aus nicht lizenzierte Deutsche als Jagdführer in Anspruch nehmen sollten, geschieht dies auf eigene Gefahr; irgendwelche Verantwortung kann dafür von deutscher Seite nicht übernommen werden.

Wiesungen, den 23. August 1949.

L. 7. Der Landrat.

Betr. Ansprüche von Berechtigten im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gegen Sozialversicherungseinrichtungen in der Schweiz.

Das Zweimächte-Kontrollamt wünscht einen zuverlässigen Überblick darüber zu erhalten, in welchem Umfang den Ansprüchen von Berechtigten in der Schweiz an Versicherungsträger im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Ansprüche gegenüberliegen, die von Berechtigten — ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit — im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland gegenüber Sozialversicherungseinrichtungen in der Schweiz geltend gemacht werden können.

Zu diesem Zweck ist die Anmeldung solcher Ansprüche erforderlich.

Die Anmeldungen sollen Namen, Vornamen, Anschrift, Rentenart, Rentenhöhe und Höhe der Rückstände enthalten und sind spätestens bis zum 10. September d. J. hier einzureichen.

Wiesungen, den 29. August 1949.

L 3 Nr. 1605.

Staatl. Versicherungsamt.

Betr. Polizeiliche An- und Abmeldungen.

Die polizeilichen An- und Abmeldungen mußten bisher bei den Meldeämtern in 4facher Ausfertigung vorgelegt werden.

Nach Neuregelung des Meldewesens genügt die Vorlage in 3facher Ausfertigung.

Wiesungen, den 19. August 1949.

Der Landrat.

Betr.: Gewährung von Haushalterhilfe nach dem Soforthilfegesetz.

Nach § 45 des Soforthilfegesetzes vom 8. 8. 1949, können Flüchtlinge, Sachgeschädigte und politisch Verfolgte, die den existenznotwendigen Hausrat verloren haben, Anträge auf Gewährung von Haushalterhilfe stellen. Voraussetzung ist, daß beim Antragsteller ein sofortiger Vordruck vorhanden ist, der aus eigenen Mitteln nicht gedeckt werden kann. Haushalterhilfe wird zunächst nur gewährt zur Anschaffung folgender Gegenstände:

Wäsche, Kleidung und Schuhwerk aller Art, Bettgestelle und Betten (für Kinder auch Wagen), Tische, Stühle, Schränke,

Haushaltsgebrauchsartikel aller Art, z. B. Töpfe, Teller, Tassen, Besteck usw.,
Fahrräder, falls für Berufszwecke dringend benötigt.

Die Höhe der Haushalterhilfe beträgt 100.— bis 200.— DM u. richtet sich nach der Zahl der in der Hausgemeinschaft lebenden Personen. Diese Beträge sind Höchstbeträge, die je nach Lage des einzelnen Falles auch auf einen geringeren Betrag festgesetzt werden können.

Für den Kreis stehen nur geringe Mittel für die Gewährung von Haushalterhilfe zur Verfügung, die anteilig auf die Städte und Gemeinden des Kreises verteilt werden. Nur im Rahmen dieser Mittel können von hier monatlich bis zum 10. des Monats Anträge dem Amt für Soforthilfe weitergereicht werden. Die über den zur Verfügung stehenden Betrag hinausgehenden Anträge werden bei mir gesammelt und eine entsprechende Anzahl jeweils monatlich im Rahmen des zur Verfügung stehenden Betrages dem Amt für Soforthilfe weitergereicht.

Anträge auf Gewährung von Haushalterhilfe können bei meiner Dienststelle, Rathaus, Zimmer 3, gegen eine Gebühr von 5 Pfg. je Formular in Empfang genommen werden. Soweit bereits ein Hauptantrag auf Unterhaltshilfe gestellt worden ist, ist lediglich noch die Ausfüllung eines Ergänzungsantrages für die Haushalterhilfe erforderlich.

Nach den Richtlinien haben im Rahmen dieser Haushalterhilfe erwerbsfähige Personen, deren Einkünfte zur Anschaffung von Hausrat nicht ausreichen, gegenüber alten und erwerbsunfähigen Personen den Vorrang.

Spangenberg, den 2. 9. 1949

Der Bürgermeister.

Karl Engelhard zum Gedächtnis

Geboren am 16. Aug. 1879, gestorben am 22. Juli 1914

Der 22. Juli war der 35. Todestag des leider so früh verbliebenen heftigen Dichters Karl Engelhard. Am 16. August war sein 70. Geburtstag. In dem Schulhaus zu Rotterode im Thüringerwald im Kreise Schmalfalden stand seine Wiege, im Wommen Kreis Schwere, erlebte er seine ersten Jugendjahre. Karl Engelhard besuchte das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Kassel und dann das Lehrerseminar zu Homberg, war 5 Jahre Lehrer in Nabolshausen im Knüll und dann Lehrer in Hanau. In seinem Waidersberg, so nannte er seine Dichterwohnung in Hanau, entfaltete Karl

erfüllte alle, die ihn persönlich und durch seine Werke kannten, als er seine treuen Augen so plötzlich, nur zu früh geschlossen hatte. Die deutschen Zeitungen und Zeitschriften würdigten das dichterische Schaffen Karl Engelhards, der noch zu Großem berufen schien und brachte sein Bild.

Seinem Wunsche entsprechend ruht seine Asche auf dem Urnenfriedhof der Stadt Marburg, die er in Gedächtnis besungen hat und die ihm aus Dankbarkeit den Ehrenplatz gab. In der heftigen Landesbibliothek zu Kassel wurde nach seinem Tode ein Karl-Engelhard-Zimmer eingerichtet, in dem alle Werke des Dichters standen. Spangenberg ehrte vor Jahren seinen Dichter mit Benennung des Platzes, da wo die uns heiligen Quellen des Liebenbachs in die Stadt rinnen, mit „Karl-Engelhard-Platz“. Manche Erinnerung an den Dichter steigt in diesen Tagen wieder auf und wird lebendig.

Es wird eine Ehrenpflicht der Bürgerschaft sein, Karl Engelhards „Kuno und Else“ im kommenden Jahr wieder aufzuführen und den Geist unseres begnadeten Sängers wieder zu uns sprechen zu lassen.



Der Gesellschaftstanz von heute.

Von Tanzlehrer Wilderich Werner.

Tanzen gehört zum Leben, so gut wie Essen und Trinken, darum hat sich auch kein Volk diesem dem Wohlbesinden so nötige Vergnügen unterzogen lassen. Man hat im Mittelalter nicht weniger leidenschaftlich getanzt als im Altertum, und reich und arm haben sich mit gleicher Hingebung daran beteiligt. Fast jede Epoche hat neue Mode und neue Tänze gebracht. So stiegen nach dem ersten Weltkrieg neue Gesellschaftstänze wie Pilze aus der Erde, so daß fast jede Woche ein neuer Tanz auf der Tanzfläche erschien, doch nicht immer — wie auch heute — den Beifall der Allgemeinheit fanden. Erst viel später kristallisierten sich aus ihnen die Standardtänze wie Foxrott, Slowfox, Tango und langamer Walzer heraus. Bezaubernd sind diese Tänze, wenn sie mit der dazu gehörigen ästhetischen Bewegung und vornehmen Gelassenheit — keine Bläseheit — getanzt werden. Und das will natürlich gelernt sein! Die Tanzschulen sind jene Institute, in denen Tanzkultur und gesellschaftliche Erziehung gelehrt und gepflegt werden.

Von dem wirklichen Tanzen ist heute häufig nicht viel geblieben, ein Ummaß von Lebertreibungen, ungeschöner Glibberverrenkungen, besonders auf den öffentlichen Tanzvergnügen, stempelt den Tanz zur Karikatur

und nimmt ihm die Aesthetik, die dem Tänzerischen eigen sein sollte. Am Beginn der Tanzstunde werden Schritte und bis zu Ende derselben „Benimm“ gelehrt. Täglich muß ich auf der Straße feststellen, daß mich junge Männer mit beiden Händen in den Hosentaschen grüßen während ältere Herren manerlich den Hut abnehmen. Die Tanzstunde ist eine große Stunde für das Leben.

„Welche Tänze werden in der Jetztzeit bevorzugt?“ Die jüngere Generation will Zitterbug, Boogie-Boogie, Kumba und Samba, obgleich die beiden ersteren schon wieder paßlos sind. Ein hoher Prozentsatz der Jugend versucht sich in diesen Tänzen ohne Schule und was dabei herauskommt hat nichts mehr mit Tanz zu tun, sodaß sich das Auge des kultivierten Menschen mit Grauen wenden muß.

Die Samba und Kumba sind brasilianische Tänze, deren Grundschritte und Schritte leicht zu erlernen, nicht aber abzuweichen. Rhythmische Beschwingtheit, die charakteristische Haltung, die leichten, in den Gelenken geflochtenen Grundschritte und die Schwungbewegung (in der Samba) verleihen diesen Tänzen eine besondere Note und geben das Gepräge eines frohen und eleganten Gesellschaftstanzes.

Die Tanzstunden von heute sind jedoch entzaubert von der Poesie und Romantik jener ähnlichen Stunden um die Jahrhundertwende. Auffällig ist der Mangel an wirklichen Teilnehmern, obgleich es die jungen Mädchen genau so nötig wie die jungen Herren hätten. Denn eine gute Tanzstunde ist eine gute Anstandsstunde!

Und — gelernt, ist gelernt.

Deine Stadtkirche.

(Fortsetzung)

Bei der Kirchenreparatur im Jahre 1868 wurden die um den Altar liegenden steinernen Platten entfernt. Darunter fanden sich leere Grabgewölbe. Drei dieser Platten bzw. Gedenksteine, deren Verzierungen und Inschriften noch gut erhalten waren, wurden in der Vorkapelle aufgestellt, nämlich:

1. des Rentmeisters Konrad Murchart, gestorben 3. November 1616.

2. des Schloßkommandanten Johann Peter Stückardt, gestorben 5. April 1675 und

3. der Margarete von der Saale, Nebengemahlin des Landgrafen Philipps des Großmütigen, die in Spangenberg im Hause der Sparlasse, früher Appel, ihren Wohnsitz hatte. Die Inschrift auf diesem Grabstein lautet wortgetreu:

„Alhie liegt die tugentam Frau Margaretha von der Saal, Landgraf Philipps des Erttern andere eheliche Gemal und ist verschiednen in der Jahr-Zeit zehnjig jehs am lechsten July in der Nacht umb zehn Uhr.“

Ferner steht in dieser kleinen Kapelle der Sarkophag der heftigen Landgräfin Anna, geb. Herzogin von Sachsen, Gemahlin Ludwigs I, des Friedfertigen. Auf diesem steinernen Sarkophag ruht ihr Hochbild mit gefalteten Händen einen Löwen und einen Hund unter den Füßen mit einem von zwei Engeln gehaltenen Kopfstück. Die Seiten des Sarkophags sind mit 8 von Engeln gehaltenen Wappen geschmückt.

Die schöne Hospitalkirche wurde 1341 von Hermann von Trefurt gestiftet. Der wohlbehaltene Bau ruht aber aus späterer Zeit. Spätgotischer einschiffiger Bau mit 3 Jochen im Schiff, 2 Jochen in dem aus dem Achteck geschlossenen Chor und Kreuzgewölben, äußerlich schlicht, mit zopfigen

Dachreiter, ein Glöcklein. Ein gotisches Holzwerk (Pietas) ein Kunstwerk ziert die Kirche. Durch die Instandsetzung im vorigen Jahr, ist die Kirche ein Schmuckkästlein und eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt geworden. Zur Zeit halten Evangelische und Katholiken in Einigkeit im Glauben ihre Gottesdienste in ihr ab. Gelferin in der Not!

Eine Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ der Bemerkung „Heiliges Kreuz (Hel. Kreuz) wird 1504 genannt. Heute noch findet man behauene Bausteine beim Pflügen auf dem Gelände. Durch die „Frühmehrgasse“ und durch die Winternot pilgerten unsere Vorfahren zur Frühmesse in diese Kapelle.

Das ehemalige Karmeliterkloster, gegründet in der Mitte des 15. Jahrhunderts, hatte eine Hallenkirche, die nach einer Inschrift im Jahre 1486 erbaut wurde. Klöster samt Kirche fielen im Oktober 1886 einem Brande zum Opfer.

In unserem zerstörten Bergschloß war ebenfalls eine Kapelle. In derselben war ehemals ein dem heiligen Felix und Wodatus gewidmeter Altar, dessen Patron der Landgraf war. Philipp der Großmütige verwilligte (29. September 1554) die Einkünfte derselben dem Stadtpfarrer Tillmann Breul, unter der Bedingung, daß er auf Verlangen in dem Schlosse predigen sollte; und nicht lange nachher (1556) ermachte er ihm jährlich zu einem Hofjehs (Elen Tuch), welches der Hofschneider liefern mußte.

Nachtragen wollen wir noch, daß in unserer Stadtkirche 1545 ein großer Convent heftiger Theologen gehalten wurde, um über die Religionsvergleichung zu beraten. Das ausgestellte Gutachten wurde dem Landgrafen überreicht.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Ueberrückständig Verlag Aug. Schwüngenstein. München. 6. Fortsetzung Nachdruck verboten

Sinnend geht Rosl in den Hausgarten und pupst dort Antraut aus den Gemütheeten. Brennefeln ziehen ihr weiße Blasen auf. Sie adtet dessen gar nicht. Ueber den Jaun her springt ein frohes: „Grüß dich Gott, Rosl!“

Erichredt schaut sie auf. Der Gstreiner-Klaus lehnt dort; dunkel, barhäuptig, von der Sonne braun gebrannt. Kaiser Widerpruch zum Peter. Eines nur haben sie gleich: der alte Gstreiner, der Klaus und der Peter. Das ist die tröstende Linie um den Mund. Nur ist sie beim Sängten weicher eingegraben.

„Oh, grüß dich Gott, Klaus!“ gibt das Mädel zurück. Die Finger zupfen ruhig an den Halmen weiter, als stünd ein fremder Knecht am Jaun und nicht der Gstreiner-Bauernsohn, der seiner Liebe Rechte heischt. Ein heiser Blick des Bauers folgt über den jungschlanen Leib Rosls. Jede Linie des Mädels ist Anmut. Die Leidenschaft des Berglets wach in ihm auf, sein Blut möchte den Damm sprengen, der zwischen ihr und ihm liegt. Etwas unheimlich Dampfes, Drohendes friedt ihn an.

Was wehrt sie sich denn mit ihrer Gleichgültigkeit, schaut ihn an mit dem stillen Lächeln, das sie auch für jeden anderen hat? Sein Weib wird sie ja doch! Lang genug müßt sie es schon wissen. Aber kahngelächelnd und geistlich weicht sie jedem Kleinlein aus. Scheut sie vielleicht zurück vor ihres eigenen Herzens Brand? Dummes Ding! Woju das Spiel? Dazu ist seine Liebe zu ernst, zu heiß und zu drohend.

Seine Blicke glühen noch immer an ihr und reifen an der unsichtbaren Wand, die Rosl durch ihre gleichgültige Kühle aufrichter.

Augenblicklang schaut sie in sein Gesicht. Müter fast wirkt seine Leidenschaft. In ihrer heimlichen Not ruft sie den im Hof arbeitenden Knecht zu: „Nicht, hilf mir das Beig austreten.“

Eigentlich ein recht unschicktes, durcheinanderes Mädelchen. „Das kann ich ja auch“, meint der Klaus und will sich kurzweg über den Jaun schwingen. Aber schon steht der Großknecht breit davor und wehrt: „Vas nur, Gstreiner, ich erarbeit's schon allein.“

Steinpfad geht der Klaus über den Dorfweg hinab. Keinen Gruß, keinen Wink wirt er nach dem Garten zurück. Aber in den Augen brennen Funken, die jagen: Wehr dich, Mädel, mein wirt dennoch!

Dann bricht der Morgen an, an dem der Großknecht vom Widenhof zur Fahrt nach Innsbruck sich rüht. Die Gstreinerin hat ihm für den Peter einen Butterstollen, Speck und anderes Ehzeug mitgegeben und in einem kleinen Beutelfchen lauer abgepartes Geld, von dem der Gstreiner nichts wissen darf.

„Sag dem Peter, ich laß ihn recht schön grüßen und er soll nit so viel luidieren, daß er ja nicht erkrankt. Und von dem, was ich dir mitgeben hab, soll er nichts heim-schreiben. Räm nur wieder ein Unfriede heraus.“

Nicht holt aus einer kleinen Schachtel ein kleines Sträußl Eibeltauen. Die legt er vorichtig zu oberst auf die eingepackten Sachen. Ihm ist dabei so seltsam zu Mute, als müßte er mit den Blümlein da des Widenhofstundes süßes Glück hüten.

Ein paar Sekunden nur liegen die Fronfinger des Alten auf den geschlossenen Keldern. Ist was ganz Feines, dieses Eibeltauensträußl. So, wie des Mädels ganz scheinbare Liebe.

Im Zug drin denkt er an Vergangenes. Alles Glück und Weh der Jahre ist bei ihm. Hart hat ihn das Leben angepakt. Hat sich bücken müssen vor Herrrecht, wenn auch das keine oft größer war. Hat an der Lieb vorbeigehen müssen, weil er zeitweils ein armer Teufel gewesen

ist. Der Widenhof ist dann seine Heimstatt geworden und seit des Bauers jähem Tod ist er dort als Großknecht. Nicht lang danach war die Widenhoferin ihrem Mann nachgefolgt. Zu dem armen, verwaisten Knecht waren Verwandte gekommen und bewirtschafteten den Hof. Mühs Gedanken hängen an dem Mädel. Und dann gehen sie von ihr weg zum Gstreiner Klaus und Peter. Und plöplich kommt ihm eine unsichere Angst an. Er weiß nicht, warum.

Schon steht er die schlanken Türme der Innsbrucker Stadt, über die der Morgen hinstrahlt. Säuer reden sich aus dem Grau. Rauchwölkchen steigen in die Luft.

Dem Großknecht geht es heute ganz sonderbar, wie er mit seinem Ruckel die Straßen hinabschreit. Es drückt ihn etwas. Ist die Last auf seinem Rücken oder das Alter mit seinen wunderlichen Gedanken?

Unter den Lauben ist's schon lebendig. Fuhrleute stehen dort; Menschen geben haltig ihren Alltagspflichten nach.

Ein Weibchen verstaubt der alte Knecht und biegt in eine der engen Gassen ein, in der der Gstreiner wohnen soll. Mühsam findet er sich in dem dunklen Ausgang zu recht. Wie ein Truntener tappt und torfelt er den dritten Hof hinauf. Schnaufend hält er vor einer Tür still. „Salta, Jatra“, schimpft er in sich hinein, „jelt ist eine ver-rückte Stiegen und ein finsternes Haus. Daß der Peter so was mit daheim verkaufen kann? C'pazige Ideen hat oft so ein junger Mensch!“ Bevor er an die Klingel drückt, öffnet sich schon die Tür und Peter, zum Fortgehen bereit, steht im Halsbündel des Hausganges.

Müßl karrt den Subenten an. Unwöhnlich blinzelt er mit den schwaden Augen zu dem jungen Menschen hin. „Ja, Herrschaft, bist du's, Peter, oder bist es nit?“

Der Student hat sich ihm zugedreht. Jetzt erkennt er ihn. „Nicht!“, jagt er voller Freude, „Nicht!“

Er treckt dem Knecht die Hand entgegen und zieht ihn in seine enge Kammer. „Seh dich her. Viel Platz ist nicht da, aber kannst am Bett sitzen. Und erzähl mir was von daheim.“

Fortsetzung folgt